



Aus der Sicht eines
Mädchens

Die Erfahrungen eines christlichen Mädchens



Annie Zac Poonen

AUS DER SICHT EINES MÄDCHENS

Die Erfahrungen eines christlichen Mädchens

*(A Girl's Viewpoint -
The Experiences of a Christian Girl)*

Dr. Annie Zac Poonen

© Copyright – Annie Zac Poonen (1999)

*Um Missbrauch zu vermeiden, wurde dieses Buch durch Copyright geschützt.
Es sollte nicht ohne schriftliche Genehmigung der Autorin nachgedruckt oder übersetzt werden.
Es wird jedoch die Genehmigung erteilt, alle Teile dieses Buches herunterzuladen und zu drucken,
vorausgesetzt, dass es KOSTENLOS verteilt wird, dass KEINE ÄNDERUNGEN vorgenommen werden,
dass der NAME UND DIE ADRESSE der Autorin erwähnt werden, und vorausgesetzt, dass jeder
Ausdruck diesen Copyright-Hinweis enthält.*

Für weitere Details kontaktiere bitte:

*Christian Fellowship Church
40, DaCosta Square, Wheeler Road Extension,
Bangalore-560084, Indien
E-Mail: cfc@cfcindia.com*

INHALT

1. Kindheitstage.....	1
2. Ein Neuanfang.....	3
3. Eine hilfreiche Leiterin und ein Vorbild	5
4. Schlechte Gewohnheiten überwinden.....	8
5. Mauern und Türen.....	10
6. Probleme des Heimlebens.....	13
7. Die Schule abschließen.....	16
8. Eine neue Karriere	18
9. An Weisheit wachsen	21
10. Nach vorne schauen	24
11. Ströme lebendigen Wassers.....	26
12. Ein junger Mann!.....	28
13. Ein schöner Garten.....	31
14. Gemeinsame Erben.....	34
15. Der Leib Christi	37
16. Ein Rückblick	39

Beachte:

Die Geschichte in diesem Buch ist frei erfunden und basiert in keiner Weise auf Begebenheiten und Personen im wirklichen Leben

KAPITEL 1

Kindheitstage

Ich mag wirklich den Namen, den mir meine Eltern gaben – Krupa. Er bedeutet „Gnade“. Er war prophetisch. Die Geschichte meines Lebens ist eine Geschichte von Gottes erstaunlicher Gnade.

Mein Papa arbeitete im Büro einer privaten Firma. Er verdiente ein moderates Gehalt. Aber er vergeudete den Großteil seines Gehalts mit Trinken. Er kam gewöhnlich jeden Tag spätabends von der Arbeit nach Hause; und meine Mama beschuldigte ihn, er würde andere Frauen besuchen und ihr gegenüber untreu sein.

Mama arbeitete als Beamtin in einer staatlichen Behörde. Sie hatte ein ordentliches Gehalt, aber sie kaufte sich ständig neue Saris. Daher hatten wir überhaupt keine Ersparnisse. Mama brachte hin und wieder Kugelschreiber, Briefumschläge und Briefbögen mit nach Hause, die sie aus dem Büro geklaut hatte.

Wir lebten in einem Haus mit zwei Schlafzimmern und Papas Eltern lebten bei uns.

Wir hatten in vielerlei Hinsicht ein unglückliches Zuhause. Es gab ständig Geschrei und Schläge. Mama bekam das am heftigsten zu spüren, aber auch wir Kinder bekamen unseren Teil ab. Oft war auch Papas Mutter in die häuslichen Streitigkeiten verwickelt – und Mama verlor dabei immer. Aber ich fragte mich manchmal, warum Mama so laut schrie, dass sogar die Nachbarn wussten, was vor sich ging. Das war mir gewöhnlich peinlich.

Um Papa zu bestrafen, ließ Mama nichts vom guten Essen für ihn und seine Eltern übrig. Sie und wir Kinder aßen all die besonderen Gerichte heimlich in unserem Schlafzimmer!

Aber ich mochte es nicht, wie Mama meinen Papa behandelte. Manchmal hatten sie solche hitzigen Auseinandersetzungen, dass wir nicht einmal richtig schlafen konnten.

Eines Tages, als ich 12 Jahre alt war, brachte Mama mich und meinen jüngeren Bruder zu einer Dame, die sie bei einer christlichen Gebetsversammlung getroffen hatte.

Als wir die Dame trafen, war es mir wirklich peinlich, zu sehen, dass meine Mama sehr emotional wurde und ihr über die vielen Härten zuhause erzählte, obwohl die Dame für uns völlig fremd war. Aber ich bemerkte etwas Gütiges und Beruhigendes in Bezug auf die Art und Weise, wie diese Dame auf all diese Informationen reagierte.

Ich erkannte bald, dass Mama zu ihr gegangen war, weil sie vorhatte, uns beide in ein Waisenheim zu geben, um uns vor den Problemen, die wir mit einem betrunkenen Vater erlebten, zu bewahren.

Die Dame war sehr freundlich und geduldig. Sie sagte Mama, dass sie persönlich kein Waisenhaus kennen würde. Aber sie gab Mama sehr guten Rat. Sie sagte Mama als Erstes, dass sie Papa für alles, was er ihr angetan hatte, vergeben und die Hoffnung aufrechterhalten sollte, dass er sich eines Tages ändern würde. Obwohl wir Kinder mit einem schwierigen Vater aufwachsen mögen, so warnte sie Mama, wäre das Leben in einem Waisenheim noch viel schlimmer, denn wir würden dann sogar ohne die Liebe einer Mutter sein!

Die Dame sprach auch mit mir. Sie sagte mir, ich sollte meinen Eltern gehorsam sein und Papa respektieren und ehren, selbst wenn er viele Fehler hatte. Sie sagte mir, dass sich sogar Jesus, der Sohn Gottes, als er auf die Erde kam, seinen

irdischen Eltern unterstellt hatte, obwohl er, anders als seine irdischen Eltern, selber sündenlos war.

Sie betete dann mit uns allen und wir gingen mit einem viel besseren Gefühl nach Hause.

Als heranwachsendes Mädchen hatte ich viele Fragen. Aber Mama war stets mit ihrer Büroarbeit und mit ihren Haushaltspflichten beschäftigt und schien nie Zeit zu haben, mit mir zu reden. Ich fühlte mich auch nicht frei, meine Probleme mit ihr zu teilen. So wuchs ich auf, indem ich mich ziemlich einsam fühlte und ich hatte viele unbeantwortete Fragen. Für den Fall, dass ich jemals heiraten und Kinder haben würde, traf ich damals die Entscheidung, viel Zeit mit ihnen zu verbringen.

Mama fand schließlich ein christliches Mädchenwohnheim an einem Erholungsort im Bergland, einige Hundert Kilometer von zuhause entfernt. Dort brachte sie mich unter.

KAPITEL 2

Ein Neuanfang

Das Leben im Wohnheim brachte für mich neue Umstellungen mit sich.

Ich fühlte mich oft traurig und trostlos, wenn ich an mein Zuhause dachte. Aber ich war auch glücklich, dass ich zur Schule gehen und mit anderen Kindern zusammen sein konnte, von denen einige so wie ich aus unglücklichen Familien kamen. Das Essen bestand aus einer einfachen, vegetarischen Diät, aber es war gut. Sonntags gab es auch etwas Fleisch.

Manchmal schickte mir Mama einen kleinen Geldbetrag als Geschenk, mit dem ich etwas Besonderes kaufen konnte. Ich kaufte mir einmal ein Paar Sandalen mit hohen Absätzen, die ich jeden Tag putzte und sehr vorsichtig aufbewahrte. Ich war diesbezüglich so pingelig, dass meine Freunde die Sandalen scherzhaft herumkickten, um mich zu ärgern.

Eines Abends hatten wir im Wohnheim eine spezielle Veranstaltung. Ein Film über das Leben Jesu wurde gezeigt. Wir hatten zuhause eine Bibel, aber ich kann mich nicht daran erinnern, dass irgendjemand sie jemals gelesen hatte. Sie hatte bloß auf dem Regal Staub angesammelt! Aber jetzt hörte ich die Geschichten von Jesus bei der täglichen Bibellese und bei den Gebetszeiten, die wir in der Herberge hatten. Ich verstand jedoch nicht, was Jesus für mich persönlich getan hatte. Als ich den Film sah, traf es mich zum ersten Mal mit aller Kraft, wie sehr mich Jesus liebte – so sehr, dass er auf diese schlimme Welt kommen und für meine Sünden sterben würde.

Ich dachte damals an mein eigenes Leben, wie oft ich meinen Eltern durch meinen Starrsinn so viel Kummer bereitet hatte. Ich wurde auch an meine Selbstsucht erinnert, z.B. dass ich nicht bereit war, meine Sachen mit meinen Freunden zu teilen. Ich dachte auch an meine Lügen, mein Stehlen, meinen Zorn und viele andere Sünden, die ich begangen hatte, von denen ich zu beschämt bin, sie überhaupt zu erwähnen. Ich erkannte nun, dass Jesus für all diese Sünden gestorben und meine Strafe getragen hatte.

Ich weinte in dieser Nacht, als die Lichter aus waren und bat Jesus, mir zu vergeben und mich zu seinem Kind zu machen. Eine Flut von Freude und Friede kam plötzlich in mein Herz. Ich, die ich zuvor von niemandem geliebt worden war, wurde mir sogleich der Liebe meines Retters bewusst. Ich wusste, dass ich jetzt sein spezielles Kind war, und dass er mich nie mehr wegwerfen würde. Eine tiefe Sicherheit kam in mein Herz – ein Herz, das in Bezug auf die Liebe meiner Eltern zu mir stets unsicher gewesen war. Ich erkannte dann, dass ich dem Herrn Jesus gehörte, und dass er für immer mein war.

Ich weiß nicht, wie ich dieses Gefühl der Sicherheit erlangte, denn niemand hatte mich über solche Dinge unterrichtet. Aber wenn ich jetzt zurückschaue, kann ich sehen, wie der Heilige Geist die Dinge Christi sogar einem einfachen Verstand, der niemals die Bibel studiert hat, wirklich machen kann.

Das war der Wendepunkt meines Lebens. Ich schrieb einen Brief nach Hause, in dem ich über diese Erfahrung berichtete und wollte, dass meine Mutter und alle anderen zuhause dieselbe Freude mit mir teilten.

Sehr bald kam ich in meine Teenager-Jahre. Ich war jetzt 13 Jahre alt.

Während der Sommerschulferien ging ich nach Hause. Aber ich entdeckte, dass das Leben im Wohnheim besser war als das Leben zuhause – weil ich im Wohnheim beten, mein Leben in Ordnung halten, Disziplin lernen, mit meinen Freunden reden

und die Versammlungen in der Kapelle besuchen konnte. Manchmal wurden wir auch vom Wohnheim zu einem Park oder einem schönen Platz auf dem Berghang geführt – solche Picknicks waren ein besonderes Vergnügen, auf das wir uns alle freuten. Im Vergleich dazu war das Leben zuhause langweilig und ereignislos. Aber ich genoss es, mit meinem jüngeren Bruder zu spielen, den ich vermisste, wenn ich im Wohnheim war.

Während meines Besuches zuhause machte ich eine verblüffende Entdeckung. Ein 17-jähriger alter Bekannter von mir, den ich stets als einen Bruder betrachtet hatte, kam uns besuchen, so wie er es in der Vergangenheit oft getan hatte. Aber diesmal stellte ich fest, dass er jedes Mal, wenn wir allein waren, meinen Körper hier und da berührte und versuchte, sich mir körperlich zu nähern. Er hatte sich früher nie so verhalten. Niemand hatte mir jemals etwas über Beziehungen zwischen Jungen und Mädchen oder über sexuelle Angelegenheiten erzählt. Aber ich war wachsam genug, um zu erkennen, dass an seinem Verhalten etwas falsch war. Daher mied ich ihn danach und er wurde deswegen sehr zornig.

Es war nur der Herr, der mich von der Misere einiger meiner Freundinnen im Wohnheim bewahrte, die, wie ich später herausfand, in einem Alter, wo sie noch unschuldig und unwissend waren, von nahen Angehörigen zu sexuellen Sünden verlockt wurden. Das Verhalten meines Verwandten war ein weiterer Grund, warum ich von zuhause weg und zurück ins das Wohnheim gehen wollte. Ich erkannte, dass sogar ein naher Angehöriger eine unreine Einstellung haben konnte.

KAPITEL 3

Eine hilfreiche Leiterin und ein Vorbild

Als Teenager wurde mir zunehmend bewusst, dass ich mich zu einer Frau entwickelte. Alle Arten von Gefühlen kamen mir in den Sinn. Ich, die ich geliebt werden wollte, stellte nun fest, dass ich Verlangen nach der Liebe eines Mannes hatte! Ich fing an, von einem netten Mann zu träumen, der mich lieben würde. Solche Gedanken schossen manchmal ins Kraut.

Ich sah, dass diese Fantasiewelt wie ein mächtiger Riese in meinem Leben war, der meine Gemeinschaft mit Gott hinderte. Ich stellte fest, dass ich das Fantasieren dem Gespräch mit Jesus, der der einzige Freund war, den ich hatte, vorzog. Ich war nicht in der Lage, mich von dieser Gewohnheit zu befreien.

Ich bemerkte, dass einige Mädchen im Wohnheim eine unnormale Bindung zueinander hatten und einander „besitzen“ wollten. Es war mir peinlich, die Art und Weise zu sehen, in der sie ihre Zuneigung zueinander ausdrückten. Sie gingen für sich allein weg in ihre Zimmer und sperrten die Türen zu. Ich weiß nicht, was sie dort taten. Später entdeckte ich, dass sie sich dem „Lesbianismus“ (homosexuelles Verhalten von Mädchen) hingaben – etwas, was Gott hasst und in seinem Wort klar verboten hatte (*Röm 1,26-27*). Ich mied die Gesellschaft dieser Mädchen.

Die meisten Mädchen im Wohnheim hatten ihr Leben nicht Jesus hingegeben. Sie waren gewohnt, miteinander zu streiten und sie redeten wochenlang nicht miteinander.

Im Wohnheim fiel mir auf, dass eine unserer Lehrerinnen ein auffallendes Strahlen auf ihrem Gesicht hatte. Ich fand heraus, dass sie eine hingeebene Christin war, die den Herrn Jesus liebte. Ich teilte ihr einige meiner Probleme mit, da sie sehr verständnisvoll zu sein schien. Sie gab mir immer guten Rat. Ich entdeckte, dass Jesus ihre Stärke und ihre Weisheit war.

Diese Lehrerin wurde danach jahrelang mein Vorbild, sogar nachdem ich das Wohnheim verlassen hatte. Ich erkannte erst viel später, dass sie mein Leben so stark beeinflusst und dass ich so viel von ihrer Gesinnung aufgesogen hatte. Ihr Vorbild wurde die Grundlage für viel Gutes in meinem Leben.

Sie redete mit uns über einfache Dinge. Wenn sie beispielsweise in der Wissenschaftsklasse über Blumen sprach, erwähnte sie die Lilie als eine Blume, die für Reinheit stand. Sie sagte, dass unser Leben auf Erden wie eine Lilie sei, die an einem Tag lebendig und strahlend und am nächsten Tag verwelkt war. Sie sprach über die Rose, die ihren Duft meistens abends und nachts versprüht – ein Bild dafür, dass wir freundlich und strahlend sein können, auch wenn wir durch dunkle Prüfungen gehen. Das Veilchen, so sagte sie, blüht meistens an schattigen Orten – ein Bild für Demut und Niedrigkeit. Viele Blumen, sagte sie uns, blühen dort, wo sie kein Mensch jemals sieht. So müssen auch wir leben, um Gott allein zu gefallen und nicht um Menschen zu beeindrucken. Viele Blumen werden zertrampelt, aber keine von ihnen übt Vergeltung. So sollten auch wir von ihnen lernen, wie man Beleidigungen erträgt, ohne einen Groll zu hegen, und wir sollten bereit sein, anderen schnell zu vergeben. Solche Lektionen machten auf meinen jungen Verstand einen tiefen Eindruck – und sie formten meinen Charakter.

Diese Lehrerin war auch unsere Herbergsmutter. Sie lehrte uns, auf uns selbst Acht zu geben, als wir heranwuchsen. Sie lehrte uns, allezeit auf Hygiene bedacht zu sein, regelmäßig zu baden, besonders sorgfältig die Teile unseres Körpers zu waschen, die dreckig geworden waren und wo wir am meisten geschwitzt hatten. Sie lehrte uns, die monatliche Periode [Menstruation] nicht als eine Krankheit, sondern als einen

normalen Teil der wunderbaren Art und Weise, wie Gott unseren Körper gemacht hatte, zu betrachten. Sie brachte uns bei, mit allem, was uns im Leben begegnet, gelassen und auf natürliche Weise umzugehen und uns körperlich zu bewegen, z.B. durch Spaziergänge oder Spiele, um den Körper fit zu halten. Sie sagte, wir sollten schlank und klug sein, nicht fett und träge! Sie machte auch bei unseren Spielen mit.

Sie lehrte uns auch, unser Haar sauber und frei von Läusen zu halten – was unter den Mädchen im Wohnheim oft vorkam. Wir mussten die Dinge auf unseren Zimmern in ordentlichem Zustand und das Gelände um das Wohnheim herum sauber halten. Wir mussten unsere Kleider regelmäßig waschen und flicken, wenn nötig.

Sie zitierte oft einige weise Worte aus dem biblischen *Buch der Sprüche* und ermutigte uns, Verse aus der Bibel auswendig zu lernen. Wir liebten die Singstunden und lernten viele schöne Lobpreislieder, die ich öfters dem Herrn vorsang, wenn ich allein war. Diese Refrains halfen mir jedes Mal, wenn ich entmutigt war, meinen Geist zu erheben. In jener Zeit lernte ich die gewaltige Kraft, die darin besteht, Gott allezeit zu loben.

Unsere Herbergsmutter ermutigte uns, regelmäßig zu studieren und nicht das ganze Studieren bis kurz vor den Prüfungen aufzuschieben. Sie hielt uns an, vor Prüfungen keine Angst zu haben, sondern fleißig zu lernen, niemals zu schummeln und den Rest Gott zu überlassen. Sie brachte uns einen Bibelvers bei, der besagte, dass Gott uns in vollkommenem Frieden erhalten würde, wenn unser Sinn auf ihn gerichtet ist (*Jes 26,3*). Viele waren in den Prüfungszeiten unnötigerweise gestresst. Aber unsere Heimleiterin half uns, entspannt zu sein.

Im Geschichtsunterricht lehrte uns unsere Heimleiterin nicht nur über die Könige, die Indien regierten, sondern auch über die Missionare, die ihr Leben aufgeopfert hatten und in unser Land gekommen waren, um Indien zu einem besseren Ort zu machen.

Sie erzählte uns von William Carey, der in England bloß ein Schuster war, der jedoch nach Indien kam und viele Opfer brachte, um unseren Landsleuten das Evangelium zu bringen. Er nahm in unserem Land viele Härten auf sich, aber schließlich vollbrachte er die erstaunliche Aufgabe, die Bibel in viele indische Sprachen zu übersetzen. Es war durch diesen Mann, dass viele Inder das Wort Gottes in ihrer Muttersprache erhielten.

Dann erzählte sie uns von Amy Carmichael, die von Irland gekommen war, und an einem Ort namens Dohnavur in Tamilnadu ein Waisenheim gründete. Sie hatte weibliche Babys gerettet, die von ihren Eltern weggeworfen worden waren und verbrachte ihr Leben damit, diese Mädchen zu gottesfürchtigen Frauen zu erziehen.

Sie erzählte uns auch von John Hyde (der auch als „betender Hyde“ bekannt ist), der als Missionar in den Punjab kam und viele Seelen zu Christus führte.

Diese Geschichten forderten mich mehr heraus als der Geschichtsunterricht über Ashoka [ein Herrscher der altindischen Dynastie der Maurya] und Shahjehan [ein Großmogul von Indien]!

Ich war so dankbar, dass sich unsere Heimleiterin mit einer jeden von uns so viel Mühe gab. Wir redeten mit ihr über vielfältige Themen. Ich wünschte mir oft, dass meine Mutter so wie sie gewesen wäre.

Eines Tages sagte mir die Heimleiterin, dass sie selbst ein Waisenkind war, das von Amy Carmichael in Dohnavur aufgezogen worden war. Sie hatte dann ihre Ausbildung zur Lehrerin gemacht und ihre Arbeit im Wohnheim aufgenommen.

Sie war eine wahrlich unparteiische Dame und liebte uns alle sehr.

Sie ermutigte mich oft persönlich, disziplinierte Gewohnheiten in meinem Leben zu entwickeln. Sie sagte mir, dass sie großen Wert darin gefunden hatte, jeden Tag eine regelmäßige Zeit des Bibellesens und des Gebets zu haben – eine tägliche stille Zeit mit dem Herrn. Sie ermutigte mich, den Herrn um Hilfe bei der Überwindung der Kämpfe, die ich erlebte, zu bitten – um die Fantasiewelt meines Gedankenlebens und den Groll, den ich gegen einige meiner Mitbewohnerinnen im Wohnheim hatte, zu überwinden.

Ich hatte meinem Vater längst vergeben. Aber nun gab es andere, gegen die ich nach und nach bitter geworden war. Ich erkannte, dass der Kampf gegen Bitterkeit ein Kampf ist, den wir während unseres ganzen Lebens haben – denn Menschen verletzen uns immer wieder. Aber Gott kann uns Gnade schenken, um ihnen zu vergeben und um sie zu lieben.

Das ist die wunderbare Kraft, die das Evangelium Christi beinhaltet.

KAPITEL 4

Schlechte Gewohnheiten überwinden

Wenn sich mein Leben verändern sollte, so erkannte ich, dann mussten sich zuerst meine Lesegewohnheiten ändern. Ich hatte die Gewohnheit, romantische Romane zu lesen, weil sie meine Fantasie anregten. Aber sie waren wie zusätzlicher Brennstoff in meinem Herzen und vergrößerten mein Verlangen, zu träumen. Um mich zu befähigen, ein Gespür für gesündere Bücher zu haben, lieh mir meine Heimleiterin und Freundin einige der Bücher, die sie in ihrer eigenen Bibliothek hatte. Diese Bücher zogen mich zum Herrn hin.

Ich bat den Herrn, mein Verlangen nach der falschen Sorte von Büchern wegzunehmen. Langsam begann ich in meiner gesamten Einstellung eine Änderung wahrzunehmen. In der Bücherei des Wohnheims fand ich einige gute Bücher über Missionare, die nach Indien gekommen waren und über Helden des christlichen Glaubens durch die Jahrhunderte. Langsam aber sicher war ich in der Lage, meine abschweifenden Gedanken in den Gehorsam gegen Christus gefangen zu nehmen, und meine Fantasiewelt fing an, sich wie eine Wolke wegzubewegen. Schließlich wurde ich von diesem elenden Riesen, der mich so lange gefangen gehalten hatte, befreit.

Im Wohnheim gab es ein Fernsehgerät, und die Mädchen schauten oft die Filme, die ausgestrahlt wurden, an. Auch ich sah einige dieser Filme. Aber ich stellte fest, dass sie meine Fantasiewelt erneut zurückbrachten. Daher bat ich den Herrn, mich von dieser Gewohnheit völlig zu befreien.

Als ich nach einer Ablenkung Ausschau hielt, um diese Versuchung zu überwinden, fand ich eine Ecke im Flur, wo ich anfang, mit meiner Herbergsmutter/Freundin Stickerarbeiten zu machen. In unserem Wohnheim war eine Verkaufsveranstaltung geplant und ich konnte einige Plastikkörbe und ähnliche Dinge machen. Ich entwickelte ein Interesse am Sticken und Stricken. Ich lernte auch, mich würdevoll zu kleiden, da ich spürte, dass mein Leben schließlich irgendeinen Wert hatte.

Meine herumschweifenden Gedanken wurden vom Herrn langsam gefangen genommen, aber es war ein ständiger Kampf. Manchmal erzählten mir die Mädchen von einem interessanten Programm im Fernsehen, das ich mir dann anschaute. Ich wollte nicht als eine „heilige Person“ erscheinen, die vor allen Programmen im Fernsehen die Augen verschloss. Aber ich stellte fest, dass die Fernsehprogramme im Großen und Ganzen nur meinen Sinn verdarben.

Als ich anfing, Gott zu suchen, begann ich für die Nöte anderer – ihre inneren geistlichen Nöte – viel sensibler zu sein. Eines Tages kam ein Mädchen, das sehr ruhig war, zu mir und begann mir von ihren Problemen zu erzählen. Ihre Mutter war gestorben und sie wurde ins Wohnheim gesteckt, damit ihr Vater wieder heiraten konnte. Ihr Vater hatte geglaubt, dass er keine Frau bekommen würde, wenn er das „Extragepäck“ einer Tochter mitbrächte! Sie zeigte mir die Brandnarben und die Narben von vielen Schlägen, die sie von ihrem Vater erhalten hatte. Sie wollte nie mehr in ihr Elternhaus zurückgehen. Manchmal kam die Großmutter zu Besuch und brachte ihr einige Süßigkeiten. Aber in ihrer Bitterkeit und in ihrem Hass sprach sie nie mit ihrer Großmutter. Ich erkannte, dass ihre Seele größere Narben hatte als ihr Körper. Wir teilten viele unserer Gedanken miteinander; und wir fingen auch an, zusammen zu beten. Sehr bald fand auch sie den Herrn Jesus als ihren eigenen Retter. Ich war wirklich begeistert, dass ich eine Seele zum Retter gebracht hatte. Wir fingen dann an, für unsere Familien und für andere Mädchen zu beten, die so wie wir innerlich verletzt waren.

In unserem Wohnheim gab es auch einige behinderte Kinder. Ihre Mütter hatten während ihrer Schwangerschaft irgendein Medikament genommen, um sie abzutreiben und dabei keinen Erfolg gehabt. Eines dieser Mädchen hatte keine Zähne. Ein anderes war so zurückgeblieben, dass es sich überhaupt nicht auf ihr Studium konzentrieren konnte und immer zum Küchendienst eingeteilt wurde. Diese behinderten Mädchen wurden verspottet und von anderen verlacht. Ich dachte, wie traurig es war, dass diese Kinder wegen der Sünden ihrer Mütter ihr ganzes Leben lang leiden mussten. Ich konnte auf dieses Rätsel keine Antwort finden. Aber ich spürte, dass ich mich mit ihnen anfreunden und etwas Freude in ihr düsteres Leben bringen konnte. Ich hatte das Gefühl, dass der Herr mich aus diesem Grund in diesem Wohnheim untergebracht hatte.

In unserem Wohnheim gab es auch Mädchen, die ihre Mütter verloren und die von ihren Stiefmüttern misshandelt worden waren. In der Folge hassten solche Mädchen alle Frauen. Einige Mädchen waren von ihren Vätern sexuell missbraucht worden und hassten nun alle Männer. Es gab andere, die wegen eines psychologischen „Katers“ aus ihrer Vergangenheit stets unflätig mit allen redeten.

Und natürlich hatten wir alle hin und wieder unsere schlechten Launen. Aber unsere Heimleiterin war mit uns geduldig. Sie verbrachte Zeit mit uns, redete mit uns und ermutigte uns. Sie half vielen von uns, uns an den Herrn Jesus zu wenden; und wir fanden Gnade, unsere Zornausbrüche und unsere schlechten Gewohnheiten zu überwinden.

KAPITEL 5

Mauern und Türen

Eines Tages las ich im *Hohelied Salomos*, dass ein Mädchen wie eine Mauer und nicht wie eine Tür sein sollte (*Hl 8,9*). Sie muss in Bezug auf Männer genauso wie eine Wand Anstand und Zurückhaltung zeigen und darf ihnen gegenüber nicht wie eine Tür weit offen sein.

Da es in unserem Mädchenwohnheim überhaupt keine Kontakte nach außen gab, hatten einige Mädchen abnormale und „wilde“ Vorstellungen über Männer generell. Jedes Mal, wenn sie in der Gemeinde oder in der Stadt Männer sahen, waren sie nervös, kicherten und benahmen sich albern.

Unsere Heimleiterin half uns zu verstehen, wie wir uns gegenüber Männern verhalten sollten. Sie sagte, wir sollten ganz natürlich mit ihnen reden. Sie sagte, es wäre nur gefährlich, wenn wir unsere Aufmerksamkeit bloß auf *einen* Mann zu richten begannen. Das, so sagte sie uns, sollte warten, bis wir die Ehe in Betracht zogen. Sie sagte, es wäre am weisesten, mit Männern über allgemeine Themen und niemals über persönliche und private Angelegenheiten zu sprechen. Eine „Wand“ zu sein bedeutete nicht, dass wir uns nicht auf eine natürliche Weise unter Männer mischen konnten. Es bedeutete bloß, dass wir besonnen und zurückhaltend sein sollten. Ihr Rat befähigte uns, mit Männern auf natürliche Weise umzugehen und nicht davonzulaufen, wenn wir sie sahen!

Aber es gab einige Mädchen, die das Gefühl hatten, dass sie in diesem Wohnheim wie in einem Käfig eingesperrt waren. Wie ruhelose Vögel hassten sie die Beschränkungen, die uns allen zu unserem Besten auferlegt worden waren. Sie sehnten sich nach „Freiheit“. Aber ich hatte herausgefunden, dass die einzig wahre Freiheit darin bestand, ein Kind Gottes zu sein, das vom Herrn Jesus Christus von jeglicher Knechtschaft befreit worden war. All die Vorschriften im Wohnheim waren zu unserem Besten, um uns vor Gefahren zu schützen, deren wir uns nicht bewusst waren.

Unsere Heimleiterin erzählte uns einmal von einem Mädchen in der Bibel namens Dina, das von zu Hause weglief, aus ihren Leben ein Chaos machte und auch für ihre Familienangehörigen große Probleme verursachte. Ich hatte diese Geschichte noch nie gehört. Aber als sie uns davon erzählte, las ich die ganze Geschichte in *1. Mose 34*. Ich empfand dies als eine starke Warnung, die von Gott selbst an alle jungen Mädchen erging, nicht in einer unverantwortlichen Weise von zu Hause wegzulaufen. Dinas Handlungen lösten sogar einen Krieg aus, in dem viele Menschen getötet wurden. Sie ist in der Tat eine Warnung an alle Mädchen, die ihren Eltern nicht gehorchen und hinaus in die Welt gehen, um Freiheit zu finden.

In der Herberge trugen die meisten von uns schlichte Kleidung. Aber das bedeutete nicht, dass wir auch im Grund unseres Herzens schlicht waren. Viele Mädchen liebten enge Kleider und ahmten die Mode der Schauspielerinnen, die sie im Fernsehen gesehen hatten, mit ihrem Make-up und Lippenstift, nach.

Ich wollte unter ihnen nicht komisch aussehen. Aber gleichzeitig wollte ich mich nicht so wie sie kleiden. Dann sah ich deutlich, dass ein Jünger Jesu in dieser Welt sogar unter so genannten Christen ein Außenseiter sein würde. Einige der Mädchen kleideten sich so, um sich für Männer attraktiv zu machen. Die Entscheidung, was ich anziehen sollte, war für mich nicht einfach. Aber ich machte es mir zu einer Regel, dass die Kleider, die ich trug, nicht dazu führten, dass Männer mich anstarrten. Ich konnte jedes Mal, wenn wir als eine Gruppe ausgingen, die lüsterne

Art und Weise sehen, mit der Jungen uns anstarrten. Ich wollte in Bezug auf meine Kleidung ein gutes Zeugnis für den Herrn sein – ohne seltsam auszusehen.

Unterordnung unter die Verantwortlichen im Wohnheim war für keinen von uns angenehm. Einige Mädchen rebellierten und gingen sogar ins Extrem, um einige hinterhältige Dinge zu tun. Einige von ihnen wurden erwischt und bekamen eine Menge Schwierigkeiten.

Ein Mädchen schwärmte oft von ihren männlichen Freunden und trug immer ultramoderne Kleidung. Eines Tages bemerkte die Heimleiterin, dass sie krank aussah und schickte sie zum Arzt. Man stellte dann fest, dass sie schwanger geworden war! Sie wurde gebeten, das Wohnheim sofort zu verlassen und sie musste in Schande nach Hause gehen. Ich hatte immer das Gefühl gehabt, dass mit ihr etwas schief gehen würde, besonders als ich sah, dass sie sich in der Gegenwart von Männern stets hervortat.

Der sicherste Kurs, so erkannte ich, bestand darin, zu vermeiden, mit Männern allein zu sein, sogar wenn es sich um nahe Verwandte handelt. Der Abwärtspfad zur Unmoral ist unerwartet und tief, und man kann sogar fallen, bevor man Zeit hat, das Ganze zu stoppen.

Einige der Mädchen, die auf ihren Charme und auf ihre schlanken Figuren stolz waren und die wie Filmstars, die sie im Fernsehen gesehen hatten, herumliefen, waren diejenigen, die in die größten Schwierigkeiten gerieten. Jedes Mal, wenn wir mit dem Bus in die Stadt fuhren, berührten die Männer diese Mädchen hier und da auf unsittliche Weise. Ich empfand, dass sie durch die Art und Weise, wie sie sich kleideten und herumliefen selber Ärger heraufbeschworen hatten!

Ich habe einen Weg entdeckt, wie ich mich vor diesen Männern schützen kann, indem ich jedes Mal, wenn ich in einer Menschenmenge bin – auf den Straßen oder im Bus – die Vorderseite meines Körpers mit einer Handtasche abdecke. Ich versuchte jedes Mal mein Bestes, um einen sicheren Abstand zu all solchen böartigen jungen Männern zu halten.

Es gab einige Anlässe, wo ein Junge von der Stadt wiederholt einem Mädchen aus unserer Gruppe hinterherrannte und sogar kühn genug war, ihr zu sagen, dass er sie liebte. Wir fragten unsere Heimleiterin, was wir in solchen Fällen tun sollten.

Sie warnte uns davor, solche „Romeos“ nicht durch harte Worte wütend zu machen, weil einige von ihnen uns sogar Schaden zufügen könnten, wenn wir sie auf eine derbe Art und Weise abwiesen. Es gab Fälle, so sagte sie uns, wo junge Männer Säure auf das Gesicht der Mädchen, die sie sitzengelassen hatten, gegossen hatten. Aber gleichzeitig sagte sie uns, dass wir keinen Mann in irgendeiner Weise animieren sollten. Wir müssten im Umgang mit solchen jungen Männern weise sein. Das Beste sei, sie zu ignorieren, sie nicht anzuschauen und ihnen auf ihre Worte nicht zu antworten.

Sie sagte, dass viele von uns wie unschuldige Vögel seien, für die Satan gut getarnte Fallen ausgelegt hatte. Wir seien dafür in unseren Teenager- und frühen Zwanzigerjahren am verwundbarsten. Wenn sich uns ein Junge mit „Worten der Liebe und Zuneigung“ näherte, sollten wir solche Worte nicht ernst nehmen oder blauäugig sein oder anfangen, von ihm zu träumen und Luftschlösser zu bauen.

Sie warnte uns vor jungen Männern, die mit Selbstmord drohen würden, wenn wir uns weigerten, sie zu heiraten. Dies, so sagte sie, sei bloß eine kluge Taktik, um ein Mädchen in eine schnelle Ehe zu drängen. Ein weises Mädchen sollte sich weigern, von solchen Drohungen beeindruckt zu sein. Wer solchen Drohungen nachgäbe, würde als häuslicher Sklave (und nicht als Frau) solcher Jungen enden. Solche Ehen enden gewöhnlich in Scheidung, wenn der Junge ein anderes Mädchen findet!

Solche Drohungen werden gewöhnlich von Jungen gemacht, die ungebildet, arbeitslos oder unfähig sind, eine Familie zu versorgen.

Der beste Weg, sagte sie, bestand darin, Gott zu bitten, uns zu davor zu bewahren, in solche Fallen zu gehen. Die Verheißung in *Psalm 91,3* lautet: „*Denn er errettet dich vom Strick des Jägers.*“ Sie bat uns, diese Verheißung zu beanspruchen und uns zum Ziel zu setzen, Gott zu gefallen und hart zu arbeiten, um im Leben einen Beruf zu finden. Sie versicherte uns, dass Gott immer über uns wacht und uns zur richtigen Zeit mit dem Partner versorgen würde, der am besten für uns ist, wenn wir ihn ehrten.

Sie sagte uns, dass uns die meisten Jungen respektieren würden, wenn wir ihnen gegenüber eine würdige und zurückhaltende Einstellungen bewahrten. Aber sogar in solchen Fällen warnte sie uns, Jungen auf Abstand zu halten und nicht zuzulassen, dass sie mit uns intim werden, damit wir in einem Moment der Schwachheit nicht in Sünde fallen oder eine Verpflichtung, sie zu heiraten, eingehen. Sie sagte uns, wir sollten irgendeinen Jungen nicht einmal als einen künftigen Ehepartner in Betracht ziehen, bis wir mindestens 20 Jahre alt sind, wenn wir geistlich und emotional etwas reifer sind, und wir sollten die Sache dann nüchtern und weise betrachten. Ich war für diesen guten Rat sehr dankbar, weil es mich davor bewahrte, in meinen jüngeren Jahren etwas Törichtes zu tun.

KAPITEL 6

Probleme des Heimlebens

Im Wohnheim hatten wir alle verschiedene Pflichten, die wir abwechselnd verrichten mussten – Gartenarbeit, Küchendienst und Dienst in der Kapelle, Kleider waschen und das Gelände sauber halten.

Ich klagte öfters über das Essen, das ich bekam. Aber eines Tages dämmerte es mir wie eine Offenbarung vom Himmel, dass es für einen Christen falsch ist, über irgendetwas zu klagen. Ich erkannte, dass ich in Wirklichkeit nichts als die Hölle verdiente. Alles, was ich bekam, das besser als die Hölle war, war das Ergebnis von Gottes Barmherzigkeit. Ich erkannte, dass ich bereit sein musste, alles zu essen, was mir vorgesetzt wurde. Ich sah, dass der Herr mich sogar in Sachen „Essen“ prüfte. Ich las in der Bibel, wie Jesus 40 Tage lang fastete und dann Satan besiegte.

Stehlen war in unserem Wohnheim eine sehr weit verbreitete Praxis. Ich dachte an meine Mutter, die kleine Gegenstände aus ihrem Büro mitgehen ließ. Ich hatte damals gedacht, dies sei nichts Ernstes, weil sie es von einer öffentlichen Behörde und nicht von irgendeiner Person klaute. Nun wusste ich dass jegliche Form von Stehlen falsch ist. Ich empfand einen unwiderstehlichen Drang, Mama zu schreiben, dass jegliches Stehlen in Gottes Augen falsch war. Aber ich wusste nicht, ob Mama diese Gewohnheit aufgeben konnte, weil ich gesehen hatte, dass es für ältere Menschen schwierig war, mit ihren schlechten Gewohnheiten zu brechen, nachdem diese Gewohnheiten sie einmal fest im Griff hatten.

Das legte eine gesunde Furcht in mich und ich entschied mich, meine schlechten Gewohnheiten schon in der Jugendzeit aufzugeben, damit ich nicht wie sie enden würde.

Einige Mädchen waren sehr selbstsüchtig und habgierig mit dem Essen und den anderen Dingen, die mit allen geteilt werden sollten. Dies verursachte für uns alle ein Problem. Einige Mädchen waren launenhaft und ständig mit sich selbst beschäftigt. Sie waren voller Selbstmitleid und waren nie damit zu Ende, uns ihre traurigen Geschichten zu erzählen. Es stimmte, dass viele von ihnen in ihren Elternhäusern missbraucht worden waren. Aber ich sagte ihnen, dass sie ihre Vergangenheit mit Gottes Hilfe abschütteln konnten, wenn sie das wollten und dass Jesus ihnen helfen könnte, ihre Vergangenheit zu vergessen und denen zu vergeben, die ihnen Unrecht zugefügt hatten, und große geistliche Höhen zu erreichen. Ich ermutigte sie, Heilung für ihre Probleme zu finden, indem sie danach trachteten, anderen zu helfen. Das würde sie davon befreien, die ganze Zeit mit sich selbst beschäftigt zu sein.

Ich war entmutigt, als ich keinen Brief von zuhause bekam, wenn ich einen erwartete. Aber manchmal entmutigten mich die Briefe von zuhause noch mehr, weil die Nachrichten von dort gewöhnlich schlecht waren.

Etwas anderes, was mich entmutigte, war, wenn ich irgendeine Kleinigkeit verlor. Ich wusste nicht, wie ich darüber hinwegkommen sollte. Ich bat den Herrn, mir meine Bindung an materielle Dinge zu vergeben.

Andererseits waren einige der Mädchen so gutgestellt, dass ihnen ihre eigenen Sachen oder die Gefühle anderer völlig egal waren.

Ich nahm an allen Spielen, die im Wohnheim veranstaltet wurden, teil. Ich stellte fest, dass mir das guttat. Ich sah, dass einige Mädchen, die überhaupt keine körperlichen Aktivitäten mochten und nicht einmal spazieren gingen, fett und sehr oft krank wurden. Ich erkannte, dass unser Leib, der der Tempel des Heiligen

Geistes ist, allezeit fit gehalten werden sollte, damit er ihn gebrauchen kann. Ich sah auch, dass viele Essgewohnheiten, die einige meiner Freundinnen hatten, für ihren Körper tatsächlich schädlich waren. Die Gewohnheit, zu viel zu essen machte einige der Mädchen wirklich fett, träge und hässlich.

Ich stellte bei mir die Tendenz fest, die Gesellschaft der angesehenen Mädchen zu suchen und sie zu meinen besten Freundinnen zu machen. Aber als ich nachzudenken begann, was Jesus getan haben würde, sah ich, dass ich mit den Traurigen und Einsamen und mit jenen, die nicht so fesch und fähig waren, eine Freundschaft aufbauen sollte. Ich hatte das Verlangen, ihnen vom Herrn zu erzählen, der all die Mühseligen und Beladenen einlädt, zu ihm zu kommen, um Ruhe für ihre Seelen zu finden.

Obwohl ich weder hübsch noch hellhäutig war, lernte ich sehr bald, mich selbst so anzunehmen, wie Gott mich gemacht hatte. Ich wusste, dass er in der Art und Weise, wie er mich im Schoß meiner Mutter gebildet hatte, keinen Fehler gemacht hatte. Ich war auch sicher, dass er keinen Fehler gemacht hatte, indem er zugelassen hatte, dass ich in diese spezifische Familie hineingeboren wurde. Ich ging ganz in dem Gedanken auf, dass Jesus mich so sehr liebte, dass er es für wert erachtet hatte, für mich zu sterben! Ich konnte nie über diese herrliche Wahrheit hinwegkommen.

Ich dachte an andere im Wohnheim, die unglücklicher waren als ich. Es gab ein Mädchen, das durch einen Unfall auf einem Auge blind war. Ein anderes hatte ein großes, stark behaartes Muttermal in ihrem Gesicht. Andere hatten Narben in ihren Gesichtern und waren auf Grund der falschen Ernährung während ihrer Kindheit in vielerlei Hinsicht nicht gesund.

Andere hatten durch physischen und sexuellen Missbrauch, den sie schon in jungem Alter erlitten, seelische Wunden. Sie taten mir wirklich leid. Wie konnte ein solches Mädchen ihre hässlichen Geheimnisse dem Einen erzählen, der ihr als Ehepartner vorgeschlagen werden würde? Ich fragte mich: Würde er sie ablehnen, wenn er das hörte oder würde er sie nach der Heirat eines Tages wegschicken? Ich fand darauf keine Antwort. Alles, was ich diesen Mädchen sagen konnte war, dass Jesus all ihre Sorgen kennt und sie befähigen würde, über die Konsequenzen all des Bösen, das andere ihnen angetan hatten, zu triumphieren.

Ich wusste, dass Jesus gekommen war, um jeden Knoten aufzulösen, den Satan in unserem Leben gebunden hat (*1Joh 3,8*). Im Wohnheim gab es Waisenkinder, die noch von niemandem geliebt worden waren und die zu niemandem eine Nähe aufbauen konnten. Ich erzählte ihnen über den Freund, den ich kennengelernt hatte, der uns niemals enttäuschen wird. Ich sagte ihnen, dass wir lernen müssten, sogar die Sorgen unserer Vergangenheit in die Hände des Herrn zu legen und sie bei ihm zu lassen. Er allein wäre in der Lage, alle Tränen abzuwischen, jede klaffende Wunde zu heilen und jede Erinnerung an die Vergangenheit komplett auszulöschen.

Eine andere gefährliche Gewohnheit, die ich unter einigen der Mädchen sah, war ihr Versuch, mit satanischen Mächten Kontakt aufzunehmen. Ich sah einige, wie sie versuchten, aus Handflächen zu lesen, wie sie sich ihre Horoskope vorlasen, zu Wahrsagern gingen und dem glaubten, was in Zeitungen unter der Rubrik, „Was die Sterne vorhersagen“, steht. Eine oder zwei von ihnen hatten sogar eine Buchstaben- und Zahlentafel für spiritistische Sitzungen. Ich wusste, dass diese Dinge falsch waren und warnte sie, dass sie durch all diese Praktiken unbewusst mit Satan in Kontakt kommen und sich selbst zerstören würden. Ich warnte sie, dass der Versuch, ihre Probleme durch schwarze Magie oder Zauberei zu lösen, ihnen noch größere Probleme bescheren würden als die, die sie zu lösen versuchten.

Unsere Heimleiterin war zu uns wie eine Mutter. Sie arrangierte für uns einmal ein Treffen mit einer verheirateten Dame, um mit uns allen über das Thema „Sex“ zu

sprechen. Die Dame lehrte uns, benutzte Schaubilder, die zeigten, auf welche Weise sich Jungen und Mädchen unterschieden, und wie unser Körper funktioniert. Diese Informationen waren für uns nützlich, denn obwohl wir in sexuellen Angelegenheiten neugierig waren, hatten wir Angst, jemanden zu fragen. Es war gut, von einer reifen Person zu lernen, wie sich eine männliche und weibliche Zelle vereinen, um ein wundervolles neues Baby zu bilden.

Obwohl ich sehr jung war, stellte ich fest, dass mich das Leben im Wohnheim geistlich reifen ließ – und das auch noch sehr schnell –, weil ich die Gelegenheit hatte, viele verschiedenen Typen von Mädchen, die in unserem Wohnheim waren, zu helfen.

Erst Jahre später las ich den Vers, der besagt, dass Gott jene reichlich tränkt, die andere tränken (*Spr 11,25*).

Gott hat mich in dieser Zeit sicherlich in vielerlei Hinsicht wunderbar getränkt.

KAPITEL 7

Die Schule abschließen

Ich wollte, dass auch meine Eltern den Herrn kennenlernten. Ich wollte, dass mein Vater seine häuslichen Pflichten auf eine verantwortlichere Art und Weise erfüllte. Ich wollte, dass meine Eltern zusammen glücklich waren. Ich wollte, dass auch mein jüngerer Bruder den Herrn kennenlernte. Ich wusste nicht, was ich für all diese Dinge tun konnte. Aber ich legte diese Dinge täglich dem Herrn vor und ließ meine Sorgen bei ihm.

Es gab einen Refrain, den wir im Mädchenwohnheim oft sangen:

*„Schritt für Schritt und Tag für Tag,
Schritt für Schritt und auf jede Weise,
verändert mich mein Jesus ...“*

Ich sah dies in meinem Leben tatsächlich passieren. Nach und nach übernahm der Herr die Kontrolle über meinen Zorn und meine launenhafte Natur und half mir, mich zu verändern.

Ich las Bücher zum Thema, ein Jünger Jesu zu sein, und über die Verwandlung in sein Bild. Allmählich wurde das mein Verlangen und mein größter Wunsch – so wie Jesus zu werden.

Ich machte mir eine Liste all jener Eigenschaften in meinem Leben, die nicht christusähnlich waren und betete regelmäßig darüber. Ich bat den Herrn, mich zu verändern und meine alte, verdorbene Natur mit seiner eigenen zu ersetzen. Im Laufe der Zeit wurde die Liste meiner Schwächen und meiner Sünden länger und länger! Aber ich war glücklich und vertraute dem Herrn, dass er seinen Teil bei meiner Veränderung tun würde, so wie ich meinen Teil tat, ihm alles auszuliefern. Ich fing auch an, für andere zu beten.

Eines Tages las ich in den Psalmen, dass ein junges Mädchen seinen Weg unsträflich und sein Herz rein bewahren würde, wenn es Gottes Wort Aufmerksamkeit schenkte (*Ps 119,9.11*). Ich war von den Verheißungen, die ich in der Bibel entdeckte, so ermutigt, dass ich mich entschied, zu versuchen, die gesamte Bibel in einem Jahr durchzulesen. Unsere Herbergsmutter hatte uns einen Bibelleseplan gegeben, der uns, wenn wir ihm folgten, befähigen würde, die ganze Bibel in einem Jahr zu lesen. Ich begann mit diesem Plan und setzte es mir zum Ziel, die ganze Bibel zu lesen. Aber ich konnte es nicht in einem Jahr schaffen. Es brauchte viel länger, aber schließlich hatte ich die Bibel zu Ende gelesen!

Ich strengte mich auch bei meinen Studien in der Schule an, weil ich schließlich meinen eigenen Lebensunterhalt verdienen und für niemanden eine Last sein wollte. Die tägliche Routine im Wohnheim half mir, meine Zeit zu organisieren und machte mich in vielerlei Hinsicht systematischer.

Es gab reichlich Gelegenheit, auch anderen in vielerlei Hinsicht zu helfen. Nachdem ich die Abschlussprüfungen für die 12. Klasse geschafft hatte, musste ich das Wohnheim verlassen.

Das war für mich in der Tat ein trauriger Tag, weil ich dieses Wohnheim und besonders meine Herbergsmutter, die nunmehr fast vier Jahre lang meine Leiterin gewesen war, lieb gewonnen hatte.

Meine Noten in der 12. Klasse waren nur durchschnittlich.

Ich sprach mit meiner Heimleiterin über meine Zukunft, und sie schlug vor, dass ich studieren sollte, um eine Krankenschwester zu werden. Ich folgte ihrem Rat und

bewarb mich an einer Reihe von Krankenschwesterschulen. Aber ich erhielt von all den guten Krankenschwesternschulen in Südindien der Reihe nach „Ablehnungen“. Ich war enttäuscht. Aber ich wusste, dass mich der Herr liebte und für mich die richtige Tür auf tun würde, sogar wenn es keine angesehene Schule sein würde.

Eines Tages bekam ich einen Brief, der mir einen Platz in einer Krankenschwesternschule in Nordindien anbot. Das war weit weg von zuhause. Ich musste viel darüber nachdenken, ob ich dieses Angebot annehmen sollte oder nicht. Die Schule war an einem seltsamen Ort gelegen. Ich kannte dort niemanden. Die Sprache war anders als meine und ich konnte nicht sehr gut in Hindi sprechen.

Alle Gedanken über die Zukunft brachten viele Ängste und Befürchtungen in meinen Sinn. Dann dachte ich an eines meiner Lieblingslieder, in dem es heißt:

*„Mein Erlöser führt mich auf all meinen Wegen,
was muss ich davon abgesehen noch erbitten?
Kann ich an seiner gütigen Gnade zweifeln,
der mich während meines ganzen Lebens geführt hat!“*

Ich dachte erneut an den Rat, den mir meine Heimleiterin gegeben hatte. Sie sagte, dass Gott alle anderen Türen geschlossen und diese geöffnet hatte. Vielleicht hielt er dort in Nordindien etwas für mich bereit. Ich ahnte nicht, wie prophetisch diese Worte sein würden! Ich schrieb an die Krankenschwesternschule und nahm ihr Angebot an.

Endlich würden meine Träume von einer beruflichen Karriere Wirklichkeit werden.

KAPITEL 8

Eine neue Karriere

Meine Zeit in der Krankenschwesternschule unterschied sich deutlich von meiner Schulzeit.

Ich hatte jetzt eine berufliche Laufbahn vor mir. Ich traf viele verschiedene Arten von Menschen. Ich war glücklich, dass es unter den Krankenschwestern einige Gläubige gab, die Mitglieder der „Nurses‘ Christian Union“ [Vereinigung christlicher Krankenschwestern] waren. Ich besuchte diese Treffen und wir hatten viele gute Begegnungen mit Singen, Gebet und Anhören von Predigten.

Einige der Krankenschwesternschülerinnen kamen von reichen Familien und waren sehr weltlich. Ich konnte mir viele der Dinge, die sie sich leisten konnten, nicht leisten. Auf diese Weise wurde ich vor einer Menge Weltlichkeit bewahrt. Was für ein Segen war es für mich, aus einem durchschnittlichen Mittelschicht-Haushalt zu kommen, wo wir gerade genug hatten, um unsere irdischen Bedürfnisse zu befriedigen.

Ich genoss mein Studium. Ich musste dort Hindi lernen, was für mich eine Herausforderung war. Ich plante, dort den Abschluss zu machen, weiter zu studieren und ein Dozent zu werden.

In meinen Anatomieklassen lernte ich etwas über die wunderbare Art und Weise, in der Gott unseren Körper geschaffen hat. Ich sah auch, wie wir unseren Körper auf vielerlei Art und Weise missbrauchen. Ich entdeckte, wie der medizinische Beruf von vielen Ärzten im Krankenhaus selbst missbraucht wurde, um viel Geld zu machen, statt das Leiden der Armen zu lindern. Ich war ernüchtert, weil ich den medizinischen Beruf immer als einen edlen Beruf angesehen hatte.

Ich traf auch Patienten, die Drogen genommen hatten (Drogenabhängige) und nun zur Rehabilitation kamen. Sogar an diesem abgelegenen Ort hatte der Teufel im Leben vieler Menschen durch Drogen und Alkohol ein verheerendes Chaos angerichtet.

Ich wusste, dass es falsch war, Abtreibungen vorzunehmen und ungeborene Babys zu töten. Einige Ärzte praktizierten sogar „Euthanasie“. Das war für mich ein neues Wort. Ich lernte, dass es sich auf das Töten von Menschen durch medizinische Mittel bezieht, indem man ihnen keine angemessene Behandlung gewährt, wenn sie krank sind. Dies wurde gewöhnlich bei alten und kranken Menschen praktiziert, die für ihre Familie eine Last waren. Ich stellte mit Entsetzen fest, dass solche Dinge in Krankenhäusern geschehen. Im Krankenhaus wurden meine Augen für die Bosheit der Welt der Medizin geöffnet. Die meisten Ärzte dachten, dass sie im Vergleich zu uns Krankenschwestern zu einer höheren gesellschaftlichen Kaste gehörten! Aber als ich die verkehrten Dinge sah, die die Ärzte machten, war ich froh, dass ich nur eine Krankenschwester war, die Befehle auszuführen hatte und nicht ein Arzt, der Befehle gab.

Ich hasste auch die Art und Weise, in der einige der Krankenschwestern arme Patienten anschrien und ihren jüngeren Kolleginnen harsch Anweisungen erteilten. Einige der Krankenschwestern waren so stolz, dass sie alle nicht-medizinischen Leute als dumm und ignorant behandelten! Aber nach einer Weile entdeckte ich leider, dass ich mich selbst genauso wie sie benahm. Ich musste Buße tun und den Herrn bitten, mich gegenüber den Patienten besser zu verhalten. Meine Ignoranz der Sprache frustrierte mich und das benutzte ich oft als Ausrede für mein unhöfliches Verhalten. Wie subtil unsere menschliche Natur ist – sie beschuldigt lieber jemand anders als selbst die Schuld auf sich zu nehmen.

Ich erkannte, dass ich als christliches Mädchen respektvoll reden und mit den Kranken, Schwachen und Alten geduldig sein musste. Ich musste Gott um Gnade bitten, um mit dem schreienden Kleinkind Nachsicht zu haben und um die trauernde Mutter zu trösten. In einem Krankenhaus wird man jeden Tag mit dem Tod konfrontiert und es ist leicht, gegenüber den Leiden anderer herzlos und hart zu werden. Ich betete, dass der Herr mir ein Herz des Mitgefühls geben würde. Ich hatte viele Gelegenheiten, anderen Gutes zu tun und gelegentlich jemandem vom Herrn zu erzählen.

Es gab auch Niederlagen in meinem geistlichen Leben. Es gab hier keine treue Leiterin, die über mein Leben wachen würde. Es war leicht, in meinem Gebetsleben undiszipliniert zu werden. Ich ließ beim Bibellesen nach. Es war hier ein größerer Kampf, ein wahrer Christ zu sein als im christlichen Wohnheim, wo ich früher gewesen war. Aber durch diese Kämpfe fing ich an, den Herrn persönlich kennenzulernen.

Es gab einmal einen reichen jungen Mann, der in eines der Krankenzimmer eingeliefert wurde. Ich begann ihn zu mögen und fragte mich sogar, ob er mich fragen würde, ihn eines Tages zu heiraten. Ich war so eingebildet. Aber er wurde bald entlassen und ich sah ihn nie wieder. Wenn ein gutausssehender Arzt manchmal nett mit mir redete oder wenn ich ihm im Operationssaal assistierte, stellte ich ihn mir als meinen künftigen Ehemann vor. Solche Tagträume hatte ich damals!

Wie töricht war ich! Meine Zukunft lag sicher in Jesu Händen. Aber ich vergaß das oft. Wie unglücklich wäre ich gewesen, wenn ich diesen reichen Patienten oder diesen gutaussenden Arzt geheiratet hätte, die beide den Herrn, den ich liebte, nicht liebten. Jesus war mein Schöpfer und mein Ehemann bis er mir selbst einen irdischen Ehemann geben würde, wenn das sein Wille wäre. Was war das Leben ohne ihn wert? Wenn ich seine Gesetze ignorierte, könnte ich sogar als jemandes Zweitfrau enden, wie einige Frauen, die ich getroffen hatte.

Ich entschied mich, dem Herrn meine Zukunft anzuvertrauen. Er hatte mich bis hierher geführt und ich konnte ihm auch in der Zukunft vertrauen. Er kannte das Verlangen meines Herzens. Er war es, der dieses Verlangen geschaffen hatte und er selbst würde es auf seine eigene Weise und zu seiner Zeit erfüllen. Ich musste warten. Ich musste in diesem Bereich meines Lebens innerlich zur Ruhe kommen.

Ich sah, wie viele Krankenschwestern im Wohnheim, verführt durch leere Versprechen irgendeines Arztes oder eines Angestellten im nicht-ärztlichen Bereich, auf Abwege geraten waren. Viele von ihnen kamen als unschuldige junge Mädchen in die Krankenschwesternschule und verloren dort ihre Jungfräulichkeit. Ich war für alles, was ich über den Herrn gelernt hatte, dankbar und das beschützte mich.

Der Herr erinnerte mich oft an die Entscheidungen, die ich getroffen hatte, ihm treu zu sein. Ich stellte fest, dass mein Gewissen mich anhielt, auf den Wegen des Herrn zu bleiben.

Ich lernte auch, sparsam zu leben und nicht zu viel Geld für Kleidung oder extravagante Mode auszugeben. Ich stellte fest, dass ich vom Stipendium, das ich jeden Monat erhielt, einen kleinen Betrag sparen konnte, um ihn für das Werk des Herrn zu geben. Ich konnte gelegentlich sogar etwas sparen, um einen oder zwei Patienten zu helfen, Medikamente zu kaufen.

Manchmal kam eine der Krankenschwestern und borgte von mir Geld und zahlte es nie zurück. Von Monat zu Monat hoffte ich, dass sie das Geld zurückzahlen würde – aber das geschah nicht. Der Herr lehrte mich, ihr zu vergeben und in Zukunft im Umgang mit Geld auch weise zu sein, da mein Geld nicht mir, sondern ihm gehörte. Ich musste lernen, „Nein“ zu Menschen zu sagen, die unverantwortlich waren.

Einige borgten meine Saris und als sie diese zurückbrachten, sah ich, dass die Saris zerrissen waren. Das störte mich. Ich erkannte dann, wie sehr ich materielle Dinge liebte. Der Herr lehrte mich, mich in solchen Angelegenheiten selbst zu richten.

Ich lernte auch, mit Einsamkeit fertigzuwerden und nicht nach innen zu schauen und deprimiert zu werden. Ich hatte einige Frauen getroffen, die immer meckerten und klagten und herumgingen, um anderen ungebetenen Rat zu geben. Sie waren so langweilig, dass Menschen sie verabscheuten. Ich wollte nicht wie sie enden.

Ich entschied mich, im Herrn meine Freude zu finden und strebte danach, in meinem geistlichen Leben frisch zu sein. Ich hielt mir stets das Beispiel meiner alten Freundin und Leiterin – der Herbergsmutter – vor Augen, die darin Zufriedenheit gefunden hatte, die Arbeit zu tun, die Gott ihr gab. Wie glücklich war ich gewesen, dass ich in meiner Jugend ein solches Vorbild gehabt hatte. Ich blieb mit ihr in Verbindung und suchte öfters ihren Rat, und sie hatte stets ein passendes Wort für mich.

KAPITEL 9

An Weisheit wachsen

Ich fand ein gute, Hindi sprechende Gemeinde in der Nähe des Krankenhauses.

Es war eine kleine Gemeinde mit einigen aufrichtigen Christen aus der Umgebung des Ortes und dem Krankenhaus. Ich disziplinierte mich selbst, um die dortigen Versammlungen regelmäßig zu besuchen. Zu der Zeit hatte ich genug Hindi aufgeschnappt, um ziemlich viel von den Predigten zu verstehen und ich konnte sogar einige der Gemeindelieder singen.

Obwohl ich mich noch nicht ungehindert auf Hindi unterhalten konnte, fand ich eine oder zwei gute Familien in dieser Gemeinde, die meine dürftige Sprache ertragen konnten und mich gelegentlich zu sich nach Hause einluden. Ich wurde ein ordentliches Mitglied der Gemeinde und stellte fest, dass ich sehr gut hineinpasste. Bald spürte ich, dass ich dem Herrn gehorchen und mich im Wasser taufen lassen sollte.

Ich schrieb einen Brief nach Hause, in dem ich über meinen Glauben berichtete. Aber sogar Mama verspottete mich. Sie schrieb mir, dass sie nicht wollte, dass ich einer dieser „Halleluja“-Typen würde, die sie verachtete. Viele Leute in meinem Heimatdorf hatten einige schlechte Erfahrungen mit Pastoren und Bibelfrauen gemacht, die umherzogen, Häuser besuchten, die lange Gebete verrichteten, die anderen ihre Religion aufzwingen wollten und Leute unter Druck setzten, um ihnen Geld für „Gottes Werk“ zu geben! Ich wünschte, dass Mama sehen könnte, dass ich anders war als diese. Ich hatte das Gefühl, dass nur mein Leben und nicht meine Briefe zu ihr sprechen konnten.

Meine Taufe war für mich ein großes Ereignis. Sie war so aufregend wie der Tag, als der Herr mich einige Jahre davor in seinen Schoß [in seine Herde] gebracht hatte. Aber es markierte für mich auch den Beginn einer Menge von Verfolgung und Opposition. Ich entdeckte, dass alle, die dem Herrn nachfolgten und ein gottesfürchtiges Leben führen, Verfolgung erleiden werden.

Ich wollte lernen, wie ich mich als Kind Gottes mit Anstand und Würde verhalten sollte. Ich wollte, dass die Leute, mit denen ich arbeitete, wussten, dass ich dem Herrn Jesus Christus gehörte. Nach meiner Taufe interessierten mich die Welt und ihre Attraktionen nur noch wenig.

In der Gemeinde traf ich viele Menschen. Ich stellte bald ein Verlangen fest, sowohl im Krankenhaus als auch in der Gemeinde mit Männern – sogar verheirateten – zu sprechen. Manchmal stellte ich fest, dass ich es sogar vorzog, mehr mit Männern als mit Frauen zu sprechen. Aber ich spürte rasch, dass dies falsch war, und dass der Herr mich warnte, vorsichtig zu sein. Ich sah, dass es für mich falsch war, zwischen einen Mann und eine Frau zu kommen, wenn Gott sie zusammengefügt hatte. Ich entschied dann, dass ich niemals ungehindert mit einem verheirateten Mann sprechen würde, wenn ich nicht ebenso frei war, auch mit seiner Frau zu sprechen. Diese Entscheidung bewahrte mich vor vielen Fallgruben. Ich denke, es bewahrte mich davor, auch in den Familien anderer Missverständnisse hervorzurufen. Ich war für die treue Art und Weise dankbar, in der mich der Heilige Geist bei solchen Anlässen warnte, um peinliche Situationen zu vermeiden.

Ich fragte mich, ob alle Mädchen auch so empfanden wie ich. Diese falsche Zuneigung brachte mir ein vorübergehendes Vergnügen, aber sie ließ danach einen bitteren Geschmack zurück. Ich hatte auch Angst, dass dies ein anderer Riese in meinem Leben werden könnte, der mich zerstören würde. Ich bat den Herrn eines

Tages, Er möge jede Gewohnheit in meinem Leben ausreißen, mit der er nicht glücklich war.

Ich fand auch Wege, in denen ich dem Herrn dienen konnte. Ich bot mich an, die Kinder in der Sonntagsschule zu lehren und für eine oder zwei Familien als Babysitter auszuhelfen, wenn sie irgendwohin ausgehen wollten. Ich sprach auch mit einigen Patienten über den Herrn. Ich stellte fest, dass es nicht viel brauchte, um Menschen Freude zu bringen. Ein Lächeln reichte aus, um das Gesicht einer Person aufzuhellen und ein freundliches Wort war wie heilsamer Balsam.

Ich musste aber weise sein und durfte nicht zulassen, dass die Leute mich ausnutzten. Ich stellte fest, dass es einige Patienten gab, die solche Krankenschwestern ausnutzten und sie wie ihre Sklaven herumkommandierten.

Ich stellte fest, dass viele Krankenschwestern eine Tendenz hatten, jedermann Ratschläge zu erteilen. Sie redeten wie Experten und benahmen sich gegenüber anderen wie Oberinnen, bis die Leute von ihnen angewidert waren und sie mieden. Als ich dies sah, mied ich es, Leuten Rat zu geben, weil ich wusste, dass ich jung und unerfahren war. Ich entdeckte: Was viele Leute wollten war jemanden zu haben, der ihnen ein offenes Ohr lieh und nicht jemanden, der ihnen Rat erteilte. Daher entwickelte ich die Gewohnheit des Zuhörens, wenn Menschen von ihren Problemen erzählten. Auf diese Weise gewann ich in jeder Station im Krankenhaus Freunde.

Ein anderes Problem, mit dem ich konfrontiert war, waren meine Krankenschwester-Kolleginnen im Wohnheim. Die meisten von ihnen waren nur an Tratsch und übler Nachrede gegenüber den Verantwortlichen im Krankenhaus interessiert. Sie vergeudeten Stunden mit solch nutzlosem Geschwätz. Es war für mich sehr schwierig, ihnen zu entkommen. Aber ich fand irgendeine Ausrede und ging weg. Ich wusste, dass ich dem Herrn eines Tages für jedes Wort und für all den Tratsch, auf den ich gehört hatte, würde Rechenschaft geben müssen.

Es gab einige Krankenschwestern, die Hypochonder waren. Sie bildeten sich stets ein, krank zu sein und wollten ständig das Mitgefühl anderer haben. Ich fragte mich, wie sie jemals in der Lage sein würden, zu heiraten und die Verantwortung schultern könnten, für einen Ehemann und für Kinder zu sorgen, wenn sie in ihrer Zeit als Single so sehr mit sich selbst beschäftigt waren!

Diese Mädchen waren so rücksichtslos, dass sie sich anderen ohne Gedanken darüber, welche Unannehmlichkeit sie bereiten würden, aufdrängten. Ich fragte mich manchmal, ob es deshalb war, weil sie im Krankenhaus so viel Krankheit gesehen hatten, dass sie sich selbst einbildeten, einige dieser Krankheiten zu haben!

Eine von ihnen steckte sich jedoch mit Tuberkulose bei einem Patienten an. Sie war sehr aufgebracht, als sie entdeckte, dass sie sich diese Krankheit zugezogen hatte. Sie war ungläubig und verfluchte den Patienten Tag und Nacht. Wie viel anders ist es für uns, die wir Gottes Kinder sind. Nichts kann uns ohne Gottes Wissen zustoßen. Und wenn wir krank werden, können wir Gott sei Dank geheilt werden. Jesus ist unser Heiler und unser Lastenträger. Er kann uns auf wunderbare Weise heilen oder uns an einen Ort bringen, wo wir die richtige Behandlung für unsere Krankheit erhalten.

Einige meiner Kolleginnen waren Kinofans und redeten stets über ihre Lieblings-Filmstars und sangen im Wohnheim Filmlieder. Ich war dankbar, dass ich von all dem nichts wusste und dachte an das Lied, in dem es heißt:

*„Nimm meine Stimme und lass mich singen,
stets nur für meinen König...“*

Einige von ihnen hatten die Ambition, in Länder des Nahen Ostens zu gehen, wo sie gehört hatten, dass andere Krankenschwestern hingegangen und viel Geld verdient und eine Menge Schmuck gekauft hatten.

Was sollte ich nach dem Willen des Herrn tun?

Ich wollte meiner Familie finanziell helfen. Aber gleichzeitig wollte ich auch den Willen des Herrn tun. Wenn der Herr das Wenige, was ich hatte, segnete, so glaubte ich, würde es so wie die fünf Brote und zwei Fische sein, die er auf Erden gesegnet und damit 5000 Männer gespeist hatte.

Ich hatte von vielen Christen gehört, die ins Ausland gegangen waren, nur um viel Geld zu verdienen. Ich sah, dass Geld eine große Fallgrube war. Jeder auf falsche Weise angehäuften Reichtum könnte für mich und für meine Familie ein Fluch werden.

Ich dachte auch daran, wie mein Vater zuhause trank und all sein Geld auf diese Weise vergeudete. Wir wären eine reiche Familie gewesen, wenn mein Vater nicht diese Trunksucht gehabt hätte. Ich sah, dass Geld eine heilige Leihgabe von Gott war, und dass wir es weise und sparsam verwenden sollten.

Ich war stets beschäftigt und hatte sehr wenig Freizeit. Das war sehr gut. Ein fauler Verstand ist eine Werkstatt des Teufels. In der wenigen Freizeit, die ich hatte, versuchte ich nähen zu lernen und meine eigenen Kleider auszubessern, um mich selbst beschäftigt zu halten.

Ich liebte mein Studium und mein Leben war im Allgemeinen glücklich. Ich hatte ein Gespür von Sinn und Erfüllung in meinem Leben. Ich wollte alle Rückschläge meiner Kindheit überwinden und sie für immer hinter mich bringen.

In der Gemeindebibliothek fand ich einige gute Bücher. Ich sah dort ein altes Exemplar der Biografie von Madame Guyon. Ich hatte von ihr noch nie zuvor gehört. Es war ein dickes Buch und ich brauchte viele Monate lang, bis ich es zu Ende gelesen hatte, da ich sehr wenig Zeit zum Lesen hatte. Aber es war eines der besten Bücher, die ich je gelesen hatte. Es forderte mich erneut heraus, den Herrn von ganzem Herzen zu lieben. Es half mir in vielerlei Hinsicht in meinem geistlichen Leben – besonders den Zweck von Leiden und den Weg des Kreuzes zu verstehen.

„Dem Herrn ohne irgendwelche Ablenkungen zu dienen“ war nun das Motto, das ich mir selbst gab – und die Inspiration dieses Mottos gab mir den Antrieb, dem Herrn zu dienen.

KAPITEL 10

Nach vorne schauen

Nach Abschluss meines Krankenschwesternstudiums blieb ich da und arbeitete im selben Gebiet Nordindiens, weil ich dort den Bedarf an christlichen Krankenschwestern sah.

Ich erhielt einen Job in einem Zentrum für medizinische Grundversorgung. Wir gingen regelmäßig hinaus in die Dörfer. Diese Besuche waren mühsam, aber erfreulich. Ich war jeden Tag sehr beschäftigt. Ich liebte die Menschen und ich liebte es, ihnen vom Herrn zu erzählen.

Ich war in der Lage, meinen Eltern jeden Monat als Zeichen meiner Dankbarkeit etwas Geld nach Hause zu schicken. Ich konnte etwas Geld für das Werk des Herrn in Nordindien geben. Ich schaffte es auch, etwas Geld für einen regnerischen Tag zu sparen – für meine Hochzeit!

Ich kochte selbst, wusch meine eigenen Kleider, und auf diese Weise sparte ich bei meinen persönlichen Ausgaben eine Menge. Unsere Krankenschwesternuniform, die ich die meiste Zeit trug, half mir, mir über die neuesten Modetrends keine Sorgen zu machen.

Papa versuchte nun erneut, in mein Leben zu kommen. Er hatte mich all die Jahre nicht belästigt. Aber jetzt, da ich graduiert hatte und Geld verdiente, wollte er, dass ich ins Ausland ging, und er fing an, bei verschiedenen Familien Erkundungen für meine Hochzeit zu machen. Er schrieb mir, dass er mit dem Trinken aufgehört habe – und Mama bestätigte dies. Das war eine Antwort auf meine Gebete.

Ich liebte Papa wirklich. Daher wollte ich ihn nie verletzen. Aber ich erkannte, wenn ich jetzt zurückschaute, nachdem ich meine Hand an den Pflug gelegt hatte, würde ich meines Herrn nicht würdig sein (*Lk 9,62*). Ich traf die Entscheidung, dass kein Verwandter jemals für mich wichtiger sein würde als der Herr.

Ich fing an, für meine Zukunft zu beten. Ich wollte die Leitung des Herrn in Bezug auf meine Ehe. Ich erinnerte mich an bestimmte Verse, die ich in der Bibel gelesen hatte, Verse wie: *„Können etwa zwei miteinander wandern, es sei denn sie sind einig untereinander? ... Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsternis? ... Zieht nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen ...“* usw. Die Bedeutung dieser Worte aus der Bibel war sehr deutlich: Ein Gläubiger darf niemals einen Ungläubigen heiraten.

Ich war entschlossen, nicht zuzulassen, dass meine Ehe, so wie die meiner Mutter, voller Streitigkeiten sein würde. Der Herr würde mir helfen. Ich wusste, dass die Bibel lehrte, dass ich mich meinem Ehemann unterordnen sollte. Aber ich war entschlossen, dass ich nie zulassen würde, dass meine Kinder so litten wie ich gelitten hatte.

Aber wie konnte ich meinen Eltern diese wichtigen Wahrheiten verständlich machen?

Ich traf die Entscheidung, dem Herrn zu folgen – Schritt für Schritt –, koste es, was es wolle.

Ich entschied, dass ich lieber mein ganzes Leben ledig bleiben würde, statt einen Ungläubigen zu heiraten. Ich wollte einfach nicht mein ganzes Leben lang mit einer Person verbunden sein, die Gott nicht für mich ausgewählt hatte. Und ich war bereit, mich in dieser Sache gegen meine Eltern zu stellen – freundlich aber bestimmt!

Meine Rollenmodelle waren nicht weltliche Frauen, sondern gottesfürchtige Frauen, von denen ich in der Heiligen Schrift und in Biografien gelesen hatte – biblische Frauen wie Sara, Rut, Priszilla und in jüngerer Vergangenheit Susannah Wesley, Betty Stam und Elisabeth Elliot.

Ich hatte einmal einige Bibelstudien unserer Krankenschwestern-Gebetsgemeinschaft über das Thema „Frauen in der Bibel“ besucht, und teilte mit ihnen auch Lebensgeschichten über diese gottesfürchtigen Frauen. Daher waren die Beispiele dieser Frauen noch frisch in meinem Gedächtnis.

Debora war solch eine tapfere Frau, dass Gott sie so wie Mose benutzte, um die Israeliten von ihren Feinden zu befreien. Ester war ein Mädchen, das für Gott eintrat und in ihrer Generation ein Segen für Gottes Volk war.

Maria, die Mutter Jesu, war ein herausragendes Beispiel einer Person, die sich Gott unterordnete, sogar als sie die Aussicht von Spott und Missverständnis konfrontierte. Marta und Maria hatten ihr Heim und ihre Herzen dem Herrn geöffnet und erfuhren in ihrem Haus ein großes Wunder.

Lydia, Dorcas, Timotheus' Mutter Eunike und seine Großmutter Lois waren andere, die ich mir als Vorbilder vor Augen gestellt hatte.

Ich hatte mich auch von den schlechten Beispielen in der Bibel, wie dem von Eva, Lots Frau, Hiobs Frau, Moses Frau und Isebel warnen lassen.

Nachdem einige Jahre vergangen waren und ich keine passenden Heiratsanträge erhalten hatte, akzeptierte ich den Ausblick, mein ganzes Leben ledig zu bleiben.

Das Verlangen nach Sicherheit war in mir sehr stark, wie es bei allen jungen Frauen der Fall ist. Aber ich wollte zuerst im Herrn glücklich sein und vor allen Dingen ihm gefallen. Ich wollte für sein Kommen bereit sein, ohne ihm in diesem wichtigen Schritt der Ehe ungehorsam zu sein. Ich konnte immer als Krankenschwester arbeiten und Gottes Werk an verschiedenen Orten unterstützen. Es gab eine Würde in Bezug auf mein Leben und ein Gefühl, wertvoll zu sein.

Ich hatte keine Tagträume mehr. Ich wollte dem Herrn allein gefallen – egal, was kommen würde.

Mein Chef war der ärztliche Leiter des ganzen Krankenhauses. Ich behielt ihm gegenüber eine würdevolle Einstellung und wir kamen gut miteinander aus.

Wie ich vorhin erwähnte, sah ich wie viele Krankenschwestern sich sehr schnell mit Ärzten einließen – sogar mit solchen, die verheiratet waren. Diese Krankenschwestern schien es nicht zu kümmern, dass ihr törichtes, flirtendes Verhalten manch eine Familie zerstören konnte. Ich wollte niemals einer solchen Sünde schuldig sein.

Wir hatten in unserem Krankenschwesternwohnheim einen Fernsehapparat. Aber die Leere der meisten TV-Programme ließ mich erkennen, was eine riesige Zeitvergeudung es war, diese Sendungen anzuschauen. Einige wenige Programme waren informativ, und diese schaute ich mir gelegentlich an. Aber ich lebte stets in Furcht, dass ich fernsehsüchtig werden und dadurch geistlichen Schaden nehmen könnte. Ich erkannte später, dass es diese Furcht war, die mir von meiner guten Freundin, der Herbergsmutter, eingeflößt worden war, die mich vor einer solchen Sucht bewahrte.

Ich fand große Freude darin, Menschen in der Gemeinde kennenzulernen und einigen von ihnen, die in die Klinik kamen, zu helfen. Ich liebte diese einfachen Menschen und ich spürte, dass sie mich auch liebten.

Auf diese Weise wurden aus Tagen Monate und aus Monaten Jahre.

KAPITEL 11

Ströme lebendigen Wassers

In der Gemeinde hatten wir einmal ein Studium über John Bunyans Buch „Pilgerreise“. Das führte bei vielen von uns zu einer Erweckung. Wir fingen danach an, das Christentum in unserem Leben ernster zu nehmen. Ich wollte Jesus bis ans Ende meines Lebens treu nachfolgen – genauso wie Christian in dieser Geschichte.

Wir hatten in unserer Gemeinde gelegentlich besondere Versammlungen. Ich besuchte all diese Versammlungen, weil ich in meinem Leben eine kontinuierliche Erweckung erleben wollte.

Bei einem solchen Anlass wurde mir besonders die geistliche Trockenheit in meinem Leben bewusst. Hinzu kam, dass mich die langen, heißen Sommer in Nordindien furchtbar deprimierten. Ich spürte nun das Bedürfnis, den Herrn auf eine neue Art und Weise zu suchen.

Der Herr begegnete mir und segnete mich ganz unerwartet. Eines Tages, als ich allein in meinem Zimmer betete, spürte ich plötzlich Wellen der Freude über mich kommen und ich fing an, mit meiner Zunge seltsame Silben auszusprechen. Ich erkannte, dass Jesus mich mit seinem Heiligen Geist getauft hatte und dass meine Worte des Gebets in einer Sprache waren, die ich nicht verstehen konnte. Es war die „Gabe der Zungenrede“. Ich hatte Menschen über diese Erfahrung reden hören, aber ich wusste selbst nie viel darüber.

Ich war voller Freude und begeistert.

Ich hatte nie realisiert, dass Gott für einen elenden Menschen wie mich einen solchen Segen hatte. Die Taufe im Heiligen Geist brachte mir eine große Befreiung und eine intensive Liebe für den Herrn. Ich hatte das Gefühl, dass mein Leben in den Himmel selbst befördert worden wäre. Ich lebte danach einige Tage im Lichte dieser Herrlichkeit.

In all diesen Tagen brachte ich die unausgesprochenen Sehnsüchte meines Herzens durch diese neue Sprache, die mir der Herr gegeben hatte, zum Ausdruck. Ich konnte das, was ich sagte, nicht verstehen, aber es war wie eine geheime Liebessprache zwischen mir und dem Herrn. Ich war sicher, dass der Herr jedes Wort verstand, denn es kam direkt aus meinem Herzen. Und es brachte auch geistliche Heilung – wie ein ruhiger Balsam in meinem innersten Wesen.

Der Heilige Geist brachte auch Frische in mein Leben – wie eine Wasserquelle, die in mir kontinuierlich hervorquoll. Irgendwie spürte ich, dass diese Quelle, anders als andere irdische Quellen der Freude, nie austrocknen, sondern bis zum Ende meines Lebens in immer größerem Ausmaß ständig in mir und aus mir hervorquellen würde. Ich glaubte, dass Gott dies tun würde.

Ich erkannte, dass das, was ich erfahren hatte, dieselbe Erfahrung war, die die Jünger am Pfingsttag gemacht hatten, die sie aus furchtsamen Feiglingen in kühne Zeugen für den Herrn verwandelt hatte. Ich erkannte auch, dass diese Erfahrung nicht etwas war, was ich prahlerisch bezeugen, sondern etwas, was ich demütig allein zur Ehre Gottes gebrauchen sollte.

Ich hatte die Bibel nicht tief studiert. Daher konnte ich mir die biblische Grundlage für diese Erfahrung sogar selbst nicht erklären. Alles, was ich wusste, war, dass ich nach Gott gehungert und gedürstet hatte, und dass er mir begegnet war, und dass nun Ströme lebendigen Wassers aus meinem Innersten zu strömen begannen, so wie es Jesus verheißt hatte (*Joh 7,37-39*).

Die Taufe im Heiligen Geist brachte eine ganz neue Dimension in mein christliches Leben und einen größeren Hunger nach Gott und nach seinem Wort.

Nach dieser Erfahrung war es für mich nicht schwer, meinen Glauben mit anderen in meiner Umgebung zu teilen. Meine Ängstlichkeit war verschwunden.

Die neue Sprache, die ich empfangen hatte, bleibt mir bis heute erhalten und bringt Frische in mein Gebetsleben. Ich empfinde es als eine große Hilfe, wenn ich unter Druck bin und wenn ich versucht werde, entmutigt zu werden.

Ich war Gott dankbar, dass er mir auf diese Weise begegnet war, bevor ich heiratete.

KAPITEL 12

Ein junger Mann!

Eines Tages kam mein Pastor mit seiner Frau zu mir und fragte mich, ob ich ans Heiraten dachte, und falls ja, ob ich interessiert wäre, einen jungen Mann aus der Gemeinde als einen möglichen Partner in Betracht zu ziehen. Sein Name war Prakash, und er arbeitete als ein Techniker in einer Elektronikfirma. Er war ein guter Christ, der viele Hindernisse überwunden hatte, um eine gute Ausbildung zu erhalten.

Es gab viele Faktoren, die bei diesem Vorschlag bedacht werden mussten – sowohl positive als auch negative. Er und ich kamen aus verschiedenen gesellschaftlichen Hintergründen und unsere Muttersprachen waren verschieden. Ich wollte jemanden heiraten, mit dem ich ungehindert in einer gemeinsamen Sprache sprechen konnte. Kommunikation war für mich ein sehr wichtiger Teil des Ehelebens. Daher freute es mich zu erfahren, dass er gut Englisch sprach.

Prakash hatte in der Gemeinde ein gutes Zeugnis, und von dem Wenigen, was ich von ihm in den Versammlungen gesehen hatte, als er den Gemeindegesang leitete, hatte ich das Gefühl, dass ich in geistlicher Hinsicht zu ihm aufschauen konnte. Das war für mich ein sehr wichtiger Faktor. Ich hatte sehr viele christliche Frauen gesehen, die in ihren Ehen große Schwierigkeiten hatten, weil sie in geistlicher Hinsicht nicht zu ihren Männern aufschauen konnten. Ich spürte auch, dass Prakash und ich etwas sehr Wichtiges gemeinsam hatten – unsere Liebe für den Herrn.

Aber ich wollte keine zu schnelle Entscheidung treffen. Daher sagte ich dem Pastor, dass ich darüber beten würde. Ich war begeistert. Aber ich wollte nicht, dass meine Aufregung mit mir durchbrannte. Ich fastete und betete einen Tag lang und bat den Herrn, mir seinen Willen klar zu zeigen; dann fuhr ich fort, jeden Tag für diese Sache zu beten.

Prakash lebte bei seinen Eltern und war deren einziger Sohn. Ich wusste, dass ich im Falle einer Heirat möglicherweise mit ihnen zusammen leben müsste. Ich war für alles bereit. Alles, was ich wissen wollte war der Wille meines himmlischen Vaters. Ich legte all die Pläne, die ich gemacht hatte, ein Leben in Komfort und Luxus zu führen, beiseite. Ich traf die Entscheidung, im Falle einer Heirat seine Eltern genauso zu respektieren wie meine eigenen.

Ich sehnte mich nach einem Heim und einer Familie, und dieser Gedanke munterte mich auf. Aber es war kein Leben der Bequemlichkeit, das sich für mich abzeichnete. Eine neue Kultur, eine Person aus einer anderen Gesellschaftsschicht und ein Leben mit meinen Schwiegereltern lagen vor mir. Aber es würde ein Leben des Glücks sein, denn Prakash und ich liebten den Herrn. Dieser Punkt ermutigte mich am meisten.

Ich dachte an Rut, ein Mädchen in der Bibel, das ihr Volk verlassen und jemand anders außerhalb ihren eigenen Kultur und Rasse geheiratet hatte. Sie blieb ihrem Ehemann und seinem Volk treu. Sie begann ihr Leben als eine arme Frau. Aber Gott segnete sie und obwohl sie von der ethnischen Herkunft eine Moabiterin war – ein Volkstamm, der durch Inzucht entstanden war (1Mo 19,30-37) und dem es nicht gestattet wurde, in die Gemeinde des Herrn zu kommen (5Mo 23,3) –, wurde sie die Urgroßmutter von König David.

Zwei Bücher, die ich zu der Zeit las, halfen mir sehr, Gottes Willen zu finden. Es waren die Bücher „*Sex, Liebe und Ehe – der christliche Ansatz*“ und „*Gottes Willen finden*“ (beide von Zac Poonen). Diese Bücher halfen mir, die Ehe von Gottes Standpunkt aus zu betrachten. Das erste half mir auch zu sehen, worauf ich bei

einem möglichen Partner schauen sollte. Dann erbat ich vom Pastor mehr Informationen über Prakash und seine Familie.

Ich berichtete auch meinen Eltern von diesem Heiratsantrag. Aber ich wusste, dass sie darüber nicht glücklich sein würden. Sie wollten, dass ich jemanden heirate, der reich war oder im Ausland arbeitete und viel Geld verdiente. Und wenn ich das nicht wollte, so wünschten sie sich, dass ich mein ganzes Leben ledig bleiben und sie unterstützen sollte. Ich schrieb ihnen respektvoll zurück und fragte sie, ob sie mehr an meinem Glück oder daran, dass ich viel Geld verdienen würde, interessiert wären. Ich sandte diesen Brief mit viel Gebet ab, mit der Bitte, dass Gott ihren Sinn ändern würde.

Der Gedanke, jemandes Frau zu werden, überwältigte mich manchmal. Ich hatte sogar etwas Angst davor. Ich zog einen sehr ernsten Schritt in Betracht, der meine gesamte Lebensweise ändern würde. Ich war dabei, mein Los mit einer anderen Person zu teilen. Es war nicht so, wie bloß eine Zimmerkollegin im Wohnheim zu haben. Wenn sie schwierig war, konnte ich sie stets ignorieren und mein Zimmer verlassen. Aber mit einem Ehemann konnte ich das niemals machen! Ich betete inbrünstig, dass ich den Willen Gottes nicht verpassen würde. Ich betete auch, dass Gott selbst diesen Heiratsantrag in diesem Stadium irgendwie stoppen möge, wenn ich einen Fehler machte. Ich wollte im Zentrum von Gottes Willen sein. Ich wollte keine unglückliche Ehe haben, so wie es bei meiner Mutter der Fall gewesen war.

Nach ein paar Monaten von täglichem, inbrünstigem Gebet spürte ich in Bezug auf diesen Heiratsantrag einen Frieden in meinem Geist. Ich wusste, dass dies Gottes Weg war, mir zu zeigen, dass dies in der Tat sein Wille für mich war. Am nächsten Tag erhielt ich einen Brief von meinen Eltern, in dem sie ihre Zustimmung für meine Ehe gaben. Wie perfekt war Gottes Zeitplanung!

Sie hatten anscheinend (ohne mein Wissen) durch einige ihrer Freunde (die in einer Stadt arbeiteten, die in der Nähe meines Arbeitsplatzes war) einige Nachforschungen über Prakash angestellt und hatten einen guten Bericht über ihn erhalten.

Eines Tages gab der Pastor unsere Verlobung in der Gemeinde bekannt. Prakash und ich trafen uns danach im Besuchszimmer unseres Schwesternwohnheims und lernten einander etwas besser kennen. Ich empfand eine wachsende Liebe für Prakash und spürte, dass diese erwidert wurde, obwohl wir dies auf Grund der Distanziertheit und Vorbehalte unserer indischen Kultur nicht offen zueinander ausdrückten!

Wie gut war Gott zu mir gewesen und wie wunderbar hatte er mich zu der Person geführt, die er für mich ausgewählt hatte. Obwohl ich in meinen jüngeren Jahren in meinen Gedanken oft fantasiert hatte, in andere Männer verliebt zu sein, bewahrte mich Gott durch seine Gnade davor, meine Zuneigung für jemand anders zu vergeuden. Aber selbst wenn ich solche Fehler gemacht hätte und gefallen wäre, so wusste ich, dass mein liebevoller Erlöser mir vergeben, meine Sünden ausgelöscht und mir geholfen hätte, einen Neubeginn zu machen. Sogar wenn wir versagt haben, gibt uns Gott viele Chancen und hilft uns, unsere Vergangenheit vollständig zu vergessen.

Ich schrieb meiner ehemaligen Herbergsmutter und Freundin über meine Verlobung, deren Rat und Gebete mich all diese Jahre bewahrt hatten. In typischer christusähnlicher Weise antwortete sie mir, dass sie meine Freude teilte – obwohl sie selbst ledig war.

Wenn ich an alles dachte, was Gott in dieser Angelegenheit für mich getan hatte, zu einer Zeit, in der ich alle Hoffnung, zu heiraten aufgegeben hatte, und meine Eltern mir nicht helfen konnten, wurde ich an die Worte Marias erinnert, die sagte: „*Mein*

Geist freut sich Gottes, meines Heilandes; denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen ... Denn er hat große Dinge an mir getan ...“ (Lk 1,47-49).

Prakash und ich trafen uns in der Regel zweimal in der Woche und ich freute mich auf jeden Besuch von ihm. Ich konnte sehen, dass er den Herrn tief liebte, und dies gab mir mehr als alles andere Sicherheit. Ich wartete sehnsüchtig auf den Tag, an dem ich seine Braut sein würde. Wir machten Pläne für unser gemeinsames Leben. Wie beendeten alle Besuche mit Gebet und erkannten den Herrn Jesus Christus als Herrn unseres Lebens an.

Meine Tage waren jetzt voller Sonnenschein!

KAPITEL 13

Ein schöner Garten

Wir legten einen Termin für unsere Hochzeit fest. Meine Eltern kamen ein paar Tage früher. Sie waren von Prakaschs Charakter beeindruckt. Ich konnte sehen, dass Gott in ihrer Einstellung eine echte Veränderung bewirkt hatte. Wenn wir Gott ehren, dann ehrt er auch uns.

Unsere Hochzeit war eine sehr einfache Zeremonie, weil keiner von uns viel Geld für eine große Feier übrig hatte. Ich kenne Ehepaare, die ihr Eheleben mit Schulden begannen, bloß weil sie eine pompöse Hochzeitsfeier haben wollten.

Prakash und ich waren uns einig, dass wir uns in unserem Leben nie verschulden würden. Daher luden wir nur einige von Prakaschs Verwandten, die Mitglieder unserer Gemeinde und einige meiner Freunde vom Krankenhaus zur Hochzeit ein. Natürlich war meine Freundin, die Herbergsmutter, auch da.

Sowohl Prakash und als auch ich gaben bei der Hochzeitsfeier ein kurzes Zeugnis darüber, was uns der Herr bedeutete. Das war ungewöhnlich – denn es ist nicht normal, dass der Bräutigam und die Braut bei ihrer Hochzeit ein Zeugnis geben. Aber wir beiden waren der Auffassung, dass dies eine gute Gelegenheit war, unseren Glauben mit unseren unbekehrten Verwandten und Freunden zu teilen, die zur Hochzeit gekommen waren und die nie mehr eine weitere Gelegenheit erhalten mögen, das Evangelium zu hören.

Der Pastor gab uns in seiner Botschaft sehr guten Rat. Ich hörte aufmerksam zu und kann mich noch an fast jedes Wort, das er sagte, erinnern.

Er sagte, dass die Ehe wie ein Garten ist. Der Ehemann und die Ehefrau sind die Gärtner. Die Obergärtner ist der Herr Jesus, dessen Anleitungen wir genau folgen müssten, wenn wir einen schönen Garten haben wollten. Der Herr selbst würde in einen solchen Garten kommen und mit uns wandeln und reden, so wie er es im Garten Eden getan hatte. Er sagte, dass wir alles grobe Reden und gegenseitige zerstörerische Kritik vermeiden müssten. Wir müssten lernen, auf eine angenehme Art und Weise miteinander zu reden, und dürften nie im Ärger miteinander sprechen. Jedes Mal, wenn wir spürten, dass Ärger in uns hochkommt, müssten wir dieses scheußliche Unkraut sofort ausreißen, wegwerfen und an dessen Stelle eine Saat der Liebe säen.

Andere Unkräuter, auf die wir Acht geben müssten, waren einander anzuklagen, ein unversöhnlicher Geist, Launenhaftigkeit, unsere Ehepartner mit anderen vergleichen, einander auf Versagen in der Vergangenheit oder an Beziehungen mit dem anderen Geschlecht zu erinnern, Groll und Abneigung hegen usw.

Er sagte ferner, dass wir von unserem Partner nicht erwarten dürften, die Dinge auf die Art und Weise zu tun, wie wir es gewohnt waren. Wir müssten bereit sein, einander so wie er oder sie ist anzunehmen. Auch Argwohn, so erinnerte er uns, wäre ein sehr gefährliches Unkraut. Argwohn war mit Eifersucht verwandt – und beides wäre ein sehr giftiges Unkraut, das in jedem Garten, der vernachlässigt wird, leicht Wurzel schlagen könne. Sogar die Wurzel dieses Unkrauts sollte, sobald sich dieses zeigt, ausgerissen werden.

Einige giftige Unkräuter wie Argwohn, so fuhr er fort, wurden vom Teufel gesät, und wenn wir nicht aufpassten, würden sie sehr schnell wachsen und sowohl uns als auch unsere Ehe zerstören. Furcht und Entmutigung könnten zu gewaltigen Bäumen heranwachsen, die leicht die kleinen Pflanzen im Garten erdrücken würden. Auch diese sollten mitsamt der Wurzel ausgerissen werden.

Als der Pastor über Angst sprach, erinnerte ich mich daran, was ich in einem Buch mit dem Titel „Hind’s Feet on High Places“ von Hannah Hurnard über ein verkrüppeltes Mädchen namens „Große Angst“ gelesen hatte, das der Herr in ein mutiges, tapferes Mädchen verwandelte. Auch im Buch „Pilgerreise“ hatte ich über den „Riesen namens Verzweiflung“, der Christian ins Gefängnis steckte und ihn beinahe tötete, gelesen.

Unzufriedenheit, sagte der Pastor, war eine andere giftige Pflanze, die Früchte des Murrens, Klagens und Nörgeln hervorbrachte. (Nörgeln so sagte er humorvoll, sei wie eine Magenverstimmung, bei dem der Brechdurchfall nie aufhört!) Wenn wir nicht Acht gäben, diese Übel mit der Wurzel auszureißen, würden wir nicht nur in unserem Leben, sondern auch im Leben anderer verheerenden Schaden anrichten.

Er erwähnte ferner unzufriedene Menschen, die Schulden aufgenommen hätten, um sich Dinge zu kaufen, die sie sich nicht leisten konnten. Viele hätten schließlich Selbstmord begangen, als ihre Schulden ein gewaltiges Ausmaß erreicht hatten und ließen ihre Kinder als Waisen zurück. Der Pastor warnte uns, dass diejenigen, die diese Welt liebten, feststellen würden, dass diese Pflanze der Unzufriedenheit überall in ihrem Leben hervorsprießt.

Üble Nachrede und Tratsch waren ebenfalls Pflanzen, die unsere Kinder anstecken könnten und daher in unserem Garten nie erlaubt werden sollten. Das Verlangen, eine Auseinandersetzung zu gewinnen oder das letzte Wort zu behalten, seien ebenfalls widerwärtige Pflanzen, die unseren ganzen Garten zum Stinken bringen würden.

Er forderte uns dringlich auf, mit Menschen Gemeinschaft zu haben, die gute Pflanzen haben möchten und all jene zu meiden, die Unkraut und Müll (Tratsch und üble Nachrede) in unseren Garten bringen würden.

Einige der guten Pflanzen, die wir in unserem Garten pflanzen könnten, waren: Die Bereitschaft, einander zu vergeben, Rücksichtnahme auf die Gefühle des anderen, alle irdischen Dinge miteinander zu teilen, die gegenseitigen Ansichten ohne Streit miteinander zu teilen, tägliche Bibellese und Gebet, regelmäßige Gemeinschaft mit anderen Christen, und sogar Reinlichkeit.

Solche Pflanzen müssten sorgfältig gepflegt werden, wenn sie zu starken, gesunden Bäumen heranwachsen sollten. Die Worte, die wir miteinander redeten wären wie das Wasser, das diese Pflanzen zum Wachsen bringt. Wenn unsere Worte voller Zorn wären, wäre das gleichsam, wie wenn man siedend heißes Wasser auf die Pflanzen gießen würde. Das würde die Pflanzen zerstören.

Er las aus *Psalm 12,7*, wo die Worte des Herrn mit Silber, das im Ofen siebenmal geläutert wurde, verglichen werden. Unsere Worte, so sagte er, sollten genauso sein – Worte, die kultiviert und freundlich sind.

Er sagte, dass gute Bäume viele Jahre für ihr Wachstum benötigen. Aber nachdem sie anfangen, Frucht zu bringen, können viele Menschen durch ihre nahrhaften Früchte gesegnet werden; und ihr Leben würde auch vielen Menschen Heilung bringen. Er zitierte auch einen Vers, der besagte, dass eine linde Antwort den Zorn eines anderen stillt (*Spr 15,1*).

Eine unverzichtbare Pflanze, die man in unserem Garten finden müsste, sei die Pflanze „uns selbst zu richten“, sagte der Pastor. Diese Pflanze wächst nicht an freien Stellen, sondern nur im Schatten, verborgen vor den Augen der Menschen. Es ist eine so zarte Pflanze, dass sie verdorren wird, wenn wir sie nicht jeden Tag sorgfältig hegen. Diese Pflanze sieht nicht sehr attraktiv aus. Aber sie hat ein so kräftiges und angenehmes Aroma, dass sie ihren schönen Duft über alle Teile des Gartens verströmen kann.

Wenn wir uns nicht selbst richten, könnte der Garten unseres persönlichen und unseres Ehelebens wie ein Garten enden, der voll von menschengemachten Plastikblumen ist – die vor den Menschen nett aussehen, aber ohne Leben sind. Er warnte uns, dass so mancher Ehegarten tatsächlich mit Plastikblumen übersät ist, welche die Menschen, aber nicht Gott, täuschten.

Es gäbe viele, die andere richteten, aber wenige richteten sich selbst. Wer sich nicht selbst richtete, würde vom Herrn ein schreckliches Gericht erfahren, wenn er auf die Erde zurückkehrt, um alle Menschen zu richten. Der Pastor betonte, dass „die Bereitschaft, einander stets zu vergeben und Vergebung voneinander zu erbitten“ fundamentale Erfordernisse für einen guten Garten sind.

Für die Frau, so sagte er, war Unterordnung eine zarte Pflanze, die unbedingt notwendig und äußerst wertvoll sei. Wir haben alle einen starken Willen und müssten bereit sein, ihn aufzugeben, so wie es Jesus tat, der sagte: „*Nicht mein, sondern dein Wille geschehe.*“ Und Gottes Wille für Frauen ist es, dass sie sich ihren Männern unterordnen, genauso wie sich die Gemeinde Christus unterordnet.

Ein zerbrochener Geist sei wie ein süßes Parfüm, welches das ganze Haus Marias erfüllte, als sie das Alabasterfläschchen zerbrach und die Füße Jesu salbte. Gott ist denen nahe, die ein zerbrochenes Herz haben (*Ps 34,19*).

Bei meiner Hochzeit dachte ich an viele meiner Freunde, die überhastete Entscheidungen getroffen und sich nach einer blind machenden Liebesaffäre übereilt in die Ehe gestürzt hatten, und andere, die vom Gedanken an weltliche Ehre und Prestige verlockt worden waren.

Ich dachte an viele gläubige Krankenschwestern, die Ungläubige geheiratet hatten, bloß um ihren Eltern einen Gefallen zu tun oder weil sie in die U.S.A oder in ein Land im Nahen Osten gehen wollten, um viel Geld zu verdienen.

Ich war dem Herrn so dankbar, dass er mich vor einem solchen Schicksal bewahrt hatte. Es war nicht meine Treue, die mich bewahrt hatte, sondern Gottes Barmherzigkeit. Obwohl ich mein Leben als Single genoss, als ich ein unabhängiges Leben führen konnte, war ich glücklich, dass ich heiraten durfte. Ich freue mich jetzt auf ein Leben mit dem Herrn als Frau, die sich Prakash unterordnet. Ich möchte meine Ehe zu einem Erfolg machen und der Welt zeigen, was Gott für Sünder wie mich tun kann.

Ich möchte Prakash eine Gehilfin und kein Hindernis sein. Ich möchte, dass unser Leben in jeder Hinsicht harmonisch ist.

Während ich vorangehe, weiß ich, dass der Herr mir helfen wird, wenn ich demütig bleibe. Ich möchte Prakashes Eltern lieben und zu ihm und allen, die ihm lieb sind, gut sein.

Wenn ich in Frieden säe, so weiß ich, dass ich zur rechten Zeit eine reiche Ernte von Frieden und Gerechtigkeit erwarten kann (*Jak 3,18*).

Ich lobe Gott für seine großzügigen Gaben in meinem Leben. Er hatte mir in *Jesaja 58,11* verheißen, dass mein Leben wie ein bewässerter Garten und eine Wasserquelle, der es nie an Wasser fehlt, sein würde – denn Gott selbst wird die Quelle meiner Versorgung sein. Jetzt sah ich, dass Gott diese Verheißung zu erfüllen begann.

KAPITEL 14

Gemeinsame Erben

Obwohl ich nach einem eigenen Haus Verlangen hatte, hat es der Herr nicht für angebracht gehalten, mir ein solches zu gewähren. Aus der Not heraus mussten wir bei den Eltern von Prakash leben. Aber Prakash und ich sind dennoch „*gemeinsame Erben der Gnade des Lebens*“. Somit sind wir ein königliches Paar! Und vor allen Dingen sind wir glücklich im Herrn!

Ich habe gelernt, Prakaschs Eltern zu respektieren und sie als meine eigenen anzunehmen. Sie sind gut zu mir gewesen. Und von meiner Seite aus habe ich gelernt, Dinge auf ihre Art und Weise zu tun. Ich habe auch praktische Dinge von ihnen gelernt. Ich wusste, dass ich viel von ihnen lernen konnte, wenn ich eine demütige, belehrbare Einstellung behielt. Der Herr sagte mir, ich sollte sie nie mit meinen Eltern vergleichen, sondern sie so wie sie sind annehmen. In der Folge würden sie auch mich so wie ihr eigenes Kind annehmen.

Sobald ich in mein eigenes neues Zuhause einzog, traf ich bestimmte Entscheidungen:

- Ich würde mich nicht darüber ärgern, wenn Prakaschs Eltern irgendwann Zeit mit ihm verbringen wollten, da er ihr Sohn war.
- Ich würde nie etwas tun oder sagen, was zwischen ihm und seinen Eltern eine Distanz schaffen würde.
- Ich würde Prakash die Entscheidung überlassen, die Trennlinie zwischen ihm und seinen Eltern zu ziehen (wie es die Bibel in *1. Mose 2,24* lehrt). Ich würde mich nicht in seine Angelegenheiten einmischen.

Eines Tages hörten wir von einem kleinen Mädchen in einem nahe gelegenen Slum, dessen Eltern so arm waren, dass sie vorhatten, es zu verkaufen. Das schien in diesen Teilen Nordindiens eine übliche Praxis zu sein, weil viele Eltern extrem arm waren. Wir gingen schnell zu ihnen und fragten, ob wir ihre Tochter bei uns behalten konnten, sodass sie nicht verkauft werden musste. Da wir in der Nähe lebten, konnte sie ihre Eltern auch an jedem Wochenende besuchen. Sie stimmten gerne zu. Ich hatte jetzt jemanden, mit dem ich reden und dem ich Gottes Wege lehren konnte. Wir arrangierten auch, dass sie zu einer nahe gelegenen Schule gehen konnte. Ich fand jetzt eine Gelegenheit, jemandem Güte zu erweisen, dessen irdisches Los jämmerlich war, und konnte so die Güte, die mir in jungen Jahren erwiesen worden war, erwidern.

Jesus kam in die Welt, um ein Diener aller Menschen zu werden. Auch ich möchte wie mein Herr sein – ein Diener aller Menschen, die mir auf meinem Weg begegnen, und besonders ein Diener der Armen und Notleidenden.

Ich habe versucht, eine gute Kameradin für Prakash zu sein und meine Routine an seine anzupassen. Obwohl wir in einigen Angelegenheiten unterschiedliche Ansichten haben, gleichen sich diese mit der Zeit immer mehr an – so wie die Farben im Regenbogen. Das macht unser gemeinsames Leben reicher und bedeutungsvoller.

Oft finde ich es langweilig, Hausarbeiten wie Kochen, Waschen und Hausputz zu erledigen. Aber ich erinnere mich dann an das, was Bruder Lawrence in einem seiner Bücher schrieb, dass er die Gegenwart Gottes genauso fühlen konnte, wenn er das Geschirr in der Küche wusch, wie wenn er beim Abendmahl des Herrn auf seinen Knien war und das Brot und den Wein zu sich nahm. Ich möchte, dass das auch bei mir so ist. Das Singen von Lobliedern erleichtert jede Last.

Ich stelle immer noch fest, dass ich Gottes Gnade suchen muss, um meine Launenhaftigkeit, Halsstarrigkeit und mein Nörgeln an Prakash und viele andere Gewohnheiten in mir, die nicht christusähnlich sind, zu überwinden. Ich möchte eine Frau sein, die für ihren Ehemann eine Krone ist, eine, auf die er sich stets fest verlassen kann (*Ps 12,4; 31,11*).

Die Worte, „Das war mein Fehler. Es tut mir leid. Bitte vergib mir“, sind die Worte, die immer wieder Heilung in eine Situation gebracht haben, die sonst Spannungen oder eine Explosion zwischen uns ausgelöst haben könnte.

Ich habe gelernt, dass ein großes Geheimnis einer glücklichen Ehe darin besteht, einander wertzuschätzen und füreinander dankbar zu sein. Dann kann es keinen Raum für Unannehmlichkeiten und Missverständnisse geben.

Wie glücklich ist das Mädchen, welches den Herrn als ihren innigen Freund und Führer kennt. Einem solchen Mädchen wird im Leben nichts fehlen, ob es nun verheiratet oder ledig ist.

Frömmigkeit in Verbindung mit Zufriedenheit ist ein großer Gewinn – und das bedeutet, zufrieden zu sein, egal welches Los Gott uns im Leben zgedacht hat.

Es mag sein, dass ich niemals ein eigenes Haus haben werde, nach dem ich mich gesehnt habe, sondern das ganze Leben mit den Eltern meines Mannes zusammenleben muss. Ich werde zufrieden sein.

Es mag sein, dass ich weiter als Krankenschwester arbeiten muss, um meiner Familie zu helfen. Ich werde zufrieden sein.

Oder vielleicht werde ich eines Tages aufhören zu arbeiten, wenn der Herr mir ein Kind schenkt und ich eine Vollzeit-Mutter sein werde. Ich werde zufrieden sein.

Ich bin für alles bereit, was immer mir der Herr auf meinem Lebensweg begegnen lässt, denn er ist es, der jetzt alle Dinge für mich auswählt.

Ich möchte wie die tugendhafte Frau sein, die in *Sprüche 31* beschrieben ist, die das Gesetz der Güte auf ihren Lippen hat und die mit Zuversicht in den Herrn in ihre Zukunft schaut. Das ist ein Kapitel in der Bibel, über das ich oft nachdenke.

Ein anderer Vers, an den mich der Herr nach meiner Heirat oft erinnert hat, ist *Psalm 45,11*. Dort wird zu mir gesagt, ich soll jetzt, wo ich verheiratet bin, „*mein Vaterhaus vergessen*“. Rebekka hing nicht mehr an ihrem Volk, nachdem sie Isaak geheiratet hatte. So wie ich einst meine Hand an den Pflug gelegt hatte, als ich den Herrn Jesus als meinen Herrn und Retter erwählte und niemals zurückschaute, so hatte ich genauso, als ich einen Ehemann als mein irdisches Haupt auswählte, meine Hand an einen anderen Pflug gelegt, und ich möchte nie mehr zurückschauen. Lots Frau schaute zurück und zerstörte sich selber. Ich wollte nicht den gleichen Fehler begehen. Ich konnte meine Familie und meine Familienmitglieder besuchen. Aber meine Bindung bestand von nun an nur gegenüber meinem Ehemann.

Ich hatte viele falsche Vorstellungen von Sex. Als ich ledig war, hatte ich gedacht, dass jede sexuelle Aktivität Sünde war. Als Ehefrau erkenne ich jetzt, dass Sex nur außerhalb der Ehe falsch ist. Ich sah in der Heiligen Schrift, dass die sexuelle Beziehung nicht nur dem Zweck dient, Kinder zu haben, sondern eine gegenseitige Pflicht, die ein Ehemann und eine Ehefrau zu erfüllen haben, es sei denn sie möchten sich nach gegenseitiger Übereinkunft eine Zeitlang enthalten (*1Kor 7,3-5*). Ich sah, dass Gott die sexuelle Funktion schon bevor der Mensch in Sünde fiel als einen Weg geschaffen hatte, auf dem Mann und Frau ihre Liebe füreinander ausdrücken konnten (*1Mo 1,28*).

Nun, da ich verheiratet bin, stelle ich fest, dass ich diszipliniertes sein muss, wenn ich Zeit finden soll, die Bibel zu lesen, zu beten und einen engen Wandel mit dem Herrn aufrechtzuerhalten – weil das in mein arbeitsreiches Tagesprogramm eingepasst werden muss.

Ich finde die späten Abende eine gute Zeit, wenn ich all meine Arbeiten abgeschlossen habe, um an die stillen Wasser zu kommen und zum Hirten meiner Seele zu sprechen, bevor ich zu Bett gehe. Dort werde ich mit Freude, die rein und himmlisch ist, erneuert. Dort kann keine Sünde Macht über mich haben. Dort finde ich Wonnen, die ewig sind.

Ich habe ein wenig von der Wirklichkeit dessen erfahren, was ich mir jahrelang selbst vorgesungen hatte:

*„Es gibt einen Ort von stiller Ruhe, nahe am Herzen Gottes –
einen Ort, wo mich die Sünde nicht belästigen kann – nahe am Herzen Gottes.“*

In einem Sinne bin ich immer in der Gegenwart des Herrn, und mein Herz erhebt sich häufig im Lobpreis des Herrn, der solch wunderbare Taten für mich getan hat.

KAPITEL 15

Der Leib Christi

Die örtliche Gemeinde ist unser „Herzschlag“ gewesen! Wir haben gelernt, die Familie Gottes als unsere wirkliche Familie anzusehen.

Ich war dankbar, dass Prakash in dieser wichtigen Angelegenheit genau dieselben Ansichten hatte. Ich konnte sehen, dass Jesus mich von meiner irdischen Familie getrennt und mich in seine Familie gebracht hatte.

Wir waren dort in der Gemeinde nur eine Gruppe von 60 Gläubigen. Aber wir liebten einander, halfen einander und sorgten füreinander. Ich konnte sehen, dass dies die Art und Weise war, wie Gott seine Gemeinde haben wollte.

Eine solche Atmosphäre in der Gemeinde war in hohem Maße auf die Arbeit des Pastors zurückzuführen, der ein selbstloser Mann war und eine klare Berufung von Gott, ihm zu dienen, hatte. Ich hatte in meinem Leben viele tote Gemeinden gesehen. Nun sah ich den Grund dafür: Eine Gemeinde wird schließlich so wie ihr Leiter.

Prakash und ich nahmen regelmäßig an der Versammlung am Sonntagmorgen und am Bibelstudium in der Mitte der Woche teil. Ich versuchte mein Bestes, meine Dienstpflichten mit anderen Krankenschwestern so abzustimmen, dass ich keine dieser beiden Versammlungen verpasste.

Die Sing- und Lobpreiszeiten am Sonntagmorgen waren in unserer Gemeinde wirklich voller Leben und erhoben jedes Mal meinen Geist. Ich machte mir bei den Bibelstudientreffen regelmäßig Notizen, sodass ich in meiner Freizeit diese Verse nochmals durchgehen konnte und das, was mir genützt hatte, auch mit anderen Krankenschwestern teilen konnte. Ich spürte in meinem Herzen einen Hunger, das Wort Gottes zu studieren.

Ich meditierte darüber, was die Heilige Schrift über die Stellung der Frau in der Gemeinde lehrte (*1Tim 2,9-15; 1Kor 14,34-38*). Ich sah deutlich, dass die Bibel lehrte, dass Männer in der Gemeinde die Leiter sein sollten. Ich wollte Gottes Wort in der kleinsten Angelegenheit gehorchen und ich war glücklich, mich meinem Ehemann und den Ältesten in der Gemeinde unterzuordnen und für sie in ihrem Dienst zu beten.

Ich sah, dass es als eine Frau meine Berufung in der Gemeinde war, das Rampenlicht zu meiden und eine Gehilfin hinter den Kulissen zu sein. Ich lehrte die Kinder in der Sonntagsschule und teilte Gottes Wort in Versammlungen der Schwestern und in den Treffen mit den Krankenschwestern.

Das Kopftuch, das ich in den Versammlungen als Bedeckung trug, war für mich mehr als eine Tradition. Es symbolisierte für mich die von Gott bestimmte Stellung der Unterordnung gegenüber meinem Mann und den Männern, die Gott in der Gemeinde in Leitungspositionen berufen hatte (*1Kor 11,3-16*).

Als ich als eine Schwester freudig meine Stellung der Unterordnung einnahm, stellte ich fest, dass mein Dienst für Gott in den Verantwortungsbereichen, die ich wahrnahm, reichlich Frucht trug. Bei der Unterrichtung der Kinder und bei der Weitergabe des Wortes an die Schwestern spürte ich eine reiche Salbung von Gott.

Ich entdeckte, dass Unterordnung eine Einstellung in meinem Geist und nicht bloß etwas Äußerliches war. Ich sah Unterordnung als die Gesinnung des Herrn Jesus, der sich während seines gesamten Lebens seinem Vater unterordnete. Wenn diese Gesinnung unser ganzes Wesen durchdringt, dann segnet uns Gott, sodass wir für andere ein Segen sein können.

Ich erkannte auch, dass Rebellion die Gesinnung Satans ist. Wenn ich eine weise Frau sein wollte, dann konnte ich mein Zuhause bauen, indem ich mich meinem Mann unterstelle – genauso wie die Gemeinde sich in allen Dingen Christus unterordnet (*Eph 5,24; Spr 14,1*).

Sowohl Prakash als auch ich spürten, dass wir regelmäßig für das Werk des Herrn geben sollten. In dieser Sache waren wir an kein Gesetz gebunden, noch fühlten wir uns dazu gezwungen. Wir gaben fröhlich. Wir gaben Geld als Opfer in der Gemeinde. Wir sandten jeden Monat auch Geld an zwei Missionsgesellschaften, die Männer und Frauen beschäftigten, die in Nordindien für den Herrn arbeiteten. Wir beteten auch regelmäßig für die Diener des Herrn, die wir kannten.

Wir hatten in unserem Haus nie Mangel. Weil wir an Gott gaben, bewirkte er, dass das, was übrig war, mehr als ausreichend war, um jedes häusliche Bedürfnis zu decken. Auf diese Weise stellten wir die Treue des Herrn immer wieder unter Beweis.

Die örtliche Gemeinde war ein integraler Bestandteil von Prakashes und meinem Leben. Die Gemeinde war der Leib Christi, von dem wir ein wichtiger Teil waren. Die Gemeinschaft mit den Heiligen bereicherte unser Leben in vielerlei Hinsicht.

Jedes Mal, wenn wir irgendwelchen Problemen begegneten, beteten wir mit Gottes Volk. Wir halfen auch anderen, die in ihrem Leben Druck und Versuchungen erlebten. Ich sah, dass Gott in unserem Leben als seine Kinder viele Prüfungen zuließ, um uns als Glieder des Leibes Christi enger zusammenzuschmiedeten. Ich bedauere jene, die keine örtliche Gemeinde haben, mit der sie Gemeinschaft haben können, und auch jene, die die Gemeinschaft, die sie in einer örtlichen Gemeinde haben, nicht schätzen.

Prakash und ich können ehrlich sagen, dass wir in der Gemeinschaft der Brüder und Schwestern unserer Gemeinde etwas vom Himmel geschmeckt haben.

KAPITEL 16

Ein Rückblick

Wenn ich auf mein Leben zurückblicke, bin ich gegenüber meinem Herrn und Erlöser für alles, was er für mich getan hat, voller Dankbarkeit.

Er hat mich, die ich einst ein unsicheres Mädchen war, jetzt zu einer Tochter Gottes und einer Besitzerin von vollkommener irdischer Sicherheit sowie ewiger Sicherheit im Himmel gemacht.

Das Zusammenleben mit Prakash und seinen Eltern während dieser paar Monate hat mich eine Menge gelehrt. Wie ich dir bereits sagte, habe ich in meiner Kindheit niemals eine glückliche häusliche Atmosphäre genossen. Nun kann ich sehen, dass das Leben in einem glücklichen Heim weit besser ist als in einer Herberge zu wohnen.

Zuhause muss man geben und nehmen lernen. Wenn man zusammenlebt, reibt man sich öfters und es ist leichter, sich gegenseitig auf die Nerven zu gehen. Ich musste lernen zu vergeben und auch immer wieder um Vergebung zu bitten. Ich musste auch lernen, wie man jene, die älter als ich sind, mit den richtigen, respektvollen Titeln in Hindi anredet.

Ich musste lernen, alles, was mir gehörte, mit allen im Hause zu teilen. Ich musste lernen, wie man einen unerwarteten Gast empfängt, den Prakash plötzlich mit nach Hause nahm, und selbst auf eine Mahlzeit zu verzichten, um ihm etwas vorsetzen zu können!

Ich entschied auch, dass jeder im Haus einen gleich großen Anteil der Gerichte, die ich kochte, erhielt – besonders der guten Gerichte. Ich nahm mir nie eine Sonderportion. Aber wenn es Prakashes Lieblingsgericht war, gab ich ihm vorab eine Kostprobe – weil er mich für mein Kochen stets lobte!

Ich musste lernen, manchmal nachts lange aufzubleiben, um für ein krankes Elternteil zu sorgen. Ich musste lernen, mich an andere, die anders als ich waren, anzupassen.

Aber trotz alledem ziehe ich es immer noch vor, mit Prakash zu leben (sogar in einem Haus, das nicht ganz mein eigenes ist) als sonst irgendwo.

Das Wichtigste, was ich lerne ist „alles in Liebe“ zu tun. Dann sind sogar die Fehler, die ich mache, in Gottes Augen nicht ernst.

Inzwischen bewundere ich Prakash. Er arbeitet sehr hart, er liebt den Herrn und er liebt mich. Daher sind wir beide glücklich. Wir machen jeden Abend einen Spaziergang und teilen miteinander die Erfahrungen des Tages. Darauf freue ich mich jeden Tag!

Manchmal haben wir Auseinandersetzungen – wie alle verheirateten Paare. Aber wir haben versucht, sie unter Kontrolle zu halten. Ich weiß, dass Gott mich berufen hat, für Prakash eine Gehilfin und nicht bloß eine „Ja-Sagerin“ zu sein. Das ist der Grund, warum ich meine Meinung ziemlich offen sage. Aber nachdem ich meine Meinung gesagt und die Gründe dafür gegeben habe, überlasse ich ihm die Entscheidung, ob er sie annimmt oder nicht.

Ich kann sehen, wie sehr ich mich von ihm unterscheide. Die kleinen Dinge, die mich so sehr stören, scheinen ihn überhaupt nicht zu stören. Das mag daran liegen, dass ich eine Frau und er ein Mann ist!

Wir necken einander und lachen oft zusammen! Wenn wir das tun können, ohne einander zu verletzen oder zu demütigen, dann wissen wir, dass unsere Beziehung wirklich gesund ist! Unser gemeinsames Leben ist in der Tat ein großer Spaß!

Eines Tages setzte ich mich hin und erstellte eine Liste mit all den Dingen, die besonders meine eigenen Probleme waren, und fragte Gott, wie ich damit fertigwerden konnte.

Ich war einsam und hatte häufig Heimweh, seitdem ich zuerst von zuhause wegging. Diese Anfälle von Einsamkeit und Heimweh traten gewöhnlich auf, wenn mich in der täglichen Alltagsroutine meines Lebens etwas aufregte. Aber als ich Gott immer besser als meinen Vater und meine Mutter und meinen Freund kennenlernte und ihm all meine Gefühle erzählte und ihn um Hilfe bat, stellte ich fest, dass ich mit meiner Einsamkeit umgehen konnte.

Ich war sehr ängstlich. Ich hatte Angst vor Dunkelheit, vor Menschen, Angst vor der Zukunft und Angst vor vielen anderen Dingen. Ich hatte sogar Angst, ich könnte sterben, als ich als Krankenschwester Patienten betreute, die tödliche Krankheiten hatten. Dann sah ich eines Tages, wie oft Gott zur Zeit des Alten Testaments zu den Menschen, die er liebte, die Worte „Fürchte dich nicht“ sprach, und wie Jesus zu seinen geliebten Jüngern dieselben Worte sprach. Ich sah diese Worte sowohl als Gebet als auch als ein Wort des Trostes von einem liebenden Vater und Freund an. Ich erinnere mich immer wieder daran. Der Herr vertreibt all meine Sorgen, entweder sobald sie kommen oder nachdem ich eine Weile mit ihnen gekämpft habe.

Ich hatte auch die schlechte Angewohnheit, ohne irgendwelchen Grund oder wegen einer dummen Sache zu weinen. Ich erkenne jetzt, dass ein solches Weinen das Resultat von Selbstmitleid ist. Der Herr versicherte mir, dass er all meine Tränen abwischen würde. Ich dachte viel an ein Lied, das ich im Wohnheim gelernt hatte, als ich noch ein Schulmädchen war:

„Er [Jesus] hatte für seinen eigenen Kummer keinen Tränen, sondern schwitzte Blutstropfen für meinen Kummer.“

Mit den Jahren half er mir, auch diese Angewohnheit des „Weinens“ zu überwinden und mehr Anteilnahme für die Sorgen anderer zu haben.

Unsicherheit war ein anderer großer Riese in meinem Leben und offenbarte sich auf unterschiedliche Art und Weise. Das führte dazu, dass ich in Bezug auf meine Freunde und mein Eigentum sehr besitzergreifend war! Ich wollte von anderen verzweifelt geliebt werden und ärgerte mich, wenn meine Freunde andere liebten. Ich wollte ihre Freundschaft ausschließlich für mich selbst haben. Schon als ich noch im Mädchenwohnheim war, sah ich bei mir diese Einstellung. Ich wusste, dass diese Einstellung falsch war, aber ich konnte nichts dagegen tun.

Nachdem ich verheiratet war, entdeckte ich dieselbe Einstellung gegenüber Prakash. Ich konnte nicht tolerieren, dass sogar seine Angehörigen nahe zu ihm waren. Ich rechtfertigte mich mit den Worten, dass Prakash nun mir gehörte. Aber ich sehe jetzt, dass diese Einstellung falsch war. Wie konnte ich erwarten, dass die Mutter meines Mannes aufhörte, ihren Sohn zu lieben, weil er jetzt mit mir verheiratet war? Ich freute mich über andere, die ihre Liebe über mich ausschütteten. Wie selbstsüchtig war es daher von mir, nicht zuzulassen, dass Prakash die Liebe seiner eigenen Verwandten genoss. Vielleicht war das eine andere Eigenschaft bei Frauen, die ich als Kind Gottes überwinden musste.

Ich sah in mir auch einen großen Fimmel, mir Sachen zu kaufen. Ich dachte, Prakash würde nicht mögen, dass ich eine Menge Geld ausgab oder dass er nicht die Notwendigkeit sah, etwas zu kaufen, was ich als notwendig ansah. Daher kaufte ich gelegentlich Dinge, ohne ihn zu fragen. Aber da ich so naiv und einfach war, wurde ich von den Leuten dieser Stadt oft betrogen. Dann erkannte ich, dass es für mich

besser war, mit Prakash zusammen einkaufen zu gehen und bestimmte teure Artikel nur mit ihm einzukaufen.

Manchmal hoffte ich, dass er mir einige Kleider der neuesten Mode kaufen würde. Aber ich sah, dass solche Begierden aus einem Verlangen, Menschen zu beeindrucken, resultierten und ich tat dafür Buße. Ich musste Weltlichkeit ablegen und aufhören, mich nach den weltlichen Moden zu sehnen. Ich musste auch lernen, meinen Besitz mit anderen, die ärmer waren als ich, zu teilen. Dann würde mir Gott alles geben, was ich brauchte – auch wenn ich nicht alles erhielt, was ich wollte.

Manchmal hielt ich an meinem Zorn gegenüber meiner Schwiegermutter fest und redete längere Zeit nicht mit ihr. Ich ärgerte mich über ihre Ratschläge und ihre kritischen Kommentare. Mein Schweigen war meine Methode, mich zu rächen. Ich erkenne jetzt, ein solches Schweigen manchmal sogar schlimmer als ein Zornausbruch sein kann. Ich bat den Herrn, mir zu helfen, diese sündige Gewohnheit zu überwinden. Ich sah, dass ich fiel, wenn ich in meinem täglichen Wandel mit dem Herrn nachlässig war. Als ich meine Sünde erkannte, bat ich den Herrn um Vergebung und bat auch meine Schwiegermutter, mir zu vergeben.

Als einen Ableger meiner Unsicherheit und meiner besitzergreifenden Natur stellte ich fest, dass ich auf andere Frauen, die mit Prakash redeten, eifersüchtig war. Ich wusste sehr wohl, dass er an keiner außer mir interessiert war. Niemand konnte treuer als er sein. Doch meine Besitzgier machte mich eifersüchtig. Der Herr lehrte mich, dass es falsch war, Prakash auf diese Weise anzuklagen oder ihm gegenüber misstrauisch zu sein und ihm das Leben in der Folge schwer zu machen.

Vielleicht reagierte ich auf diese Weise, weil ich wusste, dass mein Vater gegenüber meiner Mama untreu gewesen war. Oder vielleicht sind alle Frauen so!

Aber dann dachte ich daran, wie oft ich selbst bei meiner Arbeit im Krankenhaus mit vielen Männern geredet hatte. Was war daran falsch? Ich erkannte, dass es meine Einstellung war, die geändert werden musste. Wie geduldig war Prakash mit mir gewesen!

Ich erinnerte mich an den Rat, den meine Mutter von einer Dame erhalten hatte, die wir besuchten, als ich noch ein kleines Mädchen war. Sie sagte Mama, dass selbst wenn ihr Mann ihr gegenüber untreu wäre, müsste sie ihm vergeben und ihm eine solche Liebe zeigen, dass er von der Macht dieser Liebe zu ihr hingezogen würde, genauso wie Eisenspäne zu einem Magneten hingezogen werden. Auf diese Weise könnte eine weise Frau ihren Mann vor vielen Fallgruben bewahren.

Eines Tages wurde ein Mann in unser Krankenhaus eingeliefert, der aufgrund einer Krebserkrankung im Sterben lag. Ich hatte gehört, dass er, während er in einer anderen Stadt fern von der Familie gearbeitet hatte, in Sünde gefallen und ein Kind mit einer dortigen Frau gezeugt hatte. Seine Frau, die eine echte Gläubige war, brachte ihn in unser Krankenhaus und versorgte ihn bis er starb. Ich entdeckte, dass sie sich später mit der Frau, mit der ihr Mann gesündigt hatte, anfreundete. Sie adoptierte sogar das Baby, das sie gebar und zog es als ihr eigenes auf. Sie erzählte anderen, dass sie das Kind liebte, weil es der Sprössling ihres Mannes war! Nur Christus konnte ein solches Wunder gewirkt haben – um einem Menschen so voller Liebe und Vergebung zu machen.

Solche Beispiele fordern mich heraus, auch für meinen Mann eine liebevolle Frau zu sein. Ich habe gelernt, dass die größte Notwendigkeit in der Ehe darin liegt, in Liebe bis ans Ende auszuharren. Die Liebe deckt die Schwächen und das Versagen eines Ehemannes zu, sie übersieht seine Fehler und ruft seine früheren Sünden nicht in Erinnerung. Jedes Mal, wenn ich das Liebeskapitel (*1Kor 13*) lese, empfinde ich, dass ich jämmerlich hinter Gottes Maßstab zurückbleibe und erkenne, dass ich noch einen weiten Weg vor mir habe.

Das Einzige, was in der Dunkelheit dieser Welt hell scheint ist die unveränderliche Liebe Gottes. Gott hat mich so sehr geliebt. Daher bin ich gegenüber allen Menschen in meinem Umfeld ein Schuldner, seine Liebe mit anderen, denen ich begegne, zu teilen.

Liebe, so sah ich, war das Größte im christlichen Leben. Aber meine menschliche Liebe war völlig unzuverlässig. Ich sah die Notwendigkeit, ständig mit dem Heiligen Geist erfüllt zu werden, damit mein Herz mit der Liebe Gottes erfüllt werden konnte.

Ich weiß, dass Gott, der selbst seinen eigenen Sohn nicht verschonte, mir auch ALLE DINGE reichlich schenken würde – alles durch sein Leben.

Was für eine wunderbare Rettung habe ich empfangen.

Von meiner Kindheit an war ich eine Ausgestoßene, aber nun habe ich vom Herrn eine solche Gnade erhalten, dass ich mich frage, ob irgendjemand in der ganzen Welt glücklicher ist als ich. Einige mögen sich fragen, warum ich überhaupt so glücklich sein kann, wenn ich bei den Eltern meines Mannes lebe und kein eigenes Haus habe. Es ist nur deshalb, weil ich im Herrn und nicht in meinen Umständen meine Freude gefunden habe. *„Frömmigkeit mit Zufriedenheit ist ein großer Gewinn.“*

Ich traf viele Christen, die nie glücklich zu sein scheinen und ich kenne jetzt den Grund. Sie haben unbefriedigte irdische Sehnsüchte. Sie glauben, dass sie das Eine oder das Andere haben müssen und ohne diese Dinge nicht auskommen können. In der Folge werden sie ruhelos.

Ich erinnere mich lebhaft daran, was ich dem Herrn an dem Tage, als ich im Heiligen Geist getauft wurde, sagte: *„Von jetzt ab werde ich hier auf Erden nichts begehren als dich, Herr Jesus“ (Ps 73,25)*. Ich habe mein Herz häufig geprüft, um zu sehen, ob ich mein Wort gehalten habe. Wenn ich feststelle, dass ich rückfällig geworden bin, dann tue ich Buße, erneuere mein Versprechen, den Herrn von ganzem Herzen zu lieben.

Der Herr hat mich bis jetzt bewahrt. Ich glaube, er wird mich in dieser Hingabe zu ihm bis an mein Lebensende bewahren.

Meine Erfahrung hat meinem Namen entsprochen. Ich fand *„Gnade um Gnade“*.

Ich möchte alle Ehre und allen Ruhm dafür dem Herrn Jesus geben.

*„Jesus, mein Herr, ich beuge mich in voller Hingabe,
denn du hast mich auf Golgatha erkaufte;
nun bin ich dein, und dein allein für immer,
Und du bist in Ewigkeit mein Teil.“*